

Ulrich Lessin

„FRAGMENT‘ ALS KORREKTIV - Plädoyer für ein Gegengewicht zu Totalisierungstendenzen des Ganzheitsbegriffs

Auf dem Hintergrund der vom Autor beschriebenen geschichtlichen und gegenwärtigen Totalisierungstendenzen des Ganzheitsbegriffs führt er in seinem Plädoyer den Begriff „Fragment“ in die gestalttherapeutische Diskussion ein, und zwar als Gegenpol zu einem Ganzheitsbegriff, der Vollständigkeit und Vollkommenheit normativ als Ziel beschreibt: „Ganzheitstopdog“ nennt das der Autor. Dabei zeichnet er zunächst exemplarisch Wege und Irrwege der Ganzheits- und Gestaltmetapher nach und beschreibt dann Entwicklungslinien der Bedeutung des Fragmentbegriffs: weg vom Defizit und Unselbständigkeit hin zu Autonomie und Würde. Schließlich wirft er von diesem Hintergrund aus in seinen „Fragmenten“ zur Gestalttherapie“ bewusst ‚unganzheitlich‘ einige Schlaglichter auf die gestalttherapeutische Diskussion.

DER PFLAUMENBAUM

Im Hofe steht ein Pflaumenbaum
Der ist klein, man glaubt es kaum.
Er hat ein Gitter drum
So tritt ihn keiner um.

Der Kleine kann nicht größer wer'n.
Ja größer wer'n, das möchte er gern.
's ist keine Red davon
Er hat zu wenig Sonn.

Den Pflaumenbaum glaubt man ihm kaum
Weil er nie eine Pflaume hat
Doch er ist ein Pflaumenbaum
Man kennt es an dem Blatt.
(Bertold Brecht 1939)

VORBEMERKUNG

Dies ist ein Plädoyer; ein Plädoyer für ein Gegengewicht zu dem gängigen inflationären, undifferenzierten und totalisierenden Gebrauch der Ganzheitsmetapher, ein Plädoyer, das der Überzeugung entspringt, dass es sinnvoller ist, Unsicherheit und Zweifel als Ausdruck der Vielfalt und Unübersichtlichkeit unserer heutigen Welt und unseres Lebens anzuerkennen, als sie mit der Flucht in ‚ganzheitliche‘ Gegenrezepte zu überspielen. Mein Motivationshintergrund dafür, meinem Unbehagen mit der teilweise überwältigenden Überflutung mit ganzheits-ideologischen Schwafel-Wellen nicht nur im New-Age-Geström weiter nachzugehen, ist vielfältig: Ein wesentlicher Aspekt ist sicher, dass mir mit meinem Älter-Werden die Begrenztheit auch meines Lebens, meines Wissens, Handelns und Vermögens immer sinnlicher wird. Was mir demgegenüber von allen Seiten als Ganzheitsideal mit seinem permanenten Wachstumsdruck zum „immer perfekter, immer schöner, immer vollkommener, immer intensiver...“ – entgegenschlägt, erscheint mir immer mehr wie ein penetranter Ausdruck der Unfähigkeit zu trauern; der Unfähigkeit einzugestehen, dass wir, wenn wir wachsen, zugleich immer auch Altes und Vertrautes – auch

Wertvolles und Liebgewonnenes – hinter uns lassen; dass die Kehrseite des Wachstums ist, dass wir immer auch gleichsam „Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen“ (Luther 1992, 168) sind. – Für die ganz und gar unterbelichteten Hintergründe des heutigen Umgangs mit der Ganzheitsmetapher gerade auch in der deutschen Geschichte hat mich darüber hinaus das Eintauchen in meine eigene Geschichte und die meiner Eltern, die im 2. Weltkrieg blutung ihr Leben verloren, noch einmal sensibler gemacht.

H. Petzold hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass es notwendig sei, einem „hypertrophen Ganzheitsmystizismus“ (Petzold 406), der als letztes Ziel die Überwindung von Vielfalt und Unvollkommenheit setzt, einen offenen Ganzheitsbegriff „im Sinne eines richtungsgebenden Horizonts“ (Petzold 402) entgegenzusetzen.¹ Um die *Vielfältigkeit* des Ganzheitsbegriffs sicherzustellen, führt er als Ergänzungsmetapher das ‚Rhizom‘ ein,

diesen den Winter überdauernden, vielgliedrigen Wurzelstock mit seinen zahlreichen Knoten und Nebenwurzeln,... eine untergründige Vielfalt von Strebungen, deren End- und Seitensprossen keinen Anfang und kein Ende differenzieren lassen. Da beständig Teile absterben, wächst das Rhizom nicht an Größe, sondern wandelt sich beständig. (Petzold 398)²

Mit dem Begriff ‚*Fragment*‘ will in diesem Artikel eine zweite Ergänzungsmetapher zum Ganzheitsbegriff einführen und damit den anderen darin enthaltenen Aspekt kontrastieren, nämlich die historisch und gegenwärtig vielfach belegbare Tendenz zur Ideologisierung des Ganzheitsbegriffs im Hinblick auf die Herstellung von *Vollständigkeit und Vollkommenheit*. Mit der positiven Konnotation des herkömmlich negativ besetzten Begriffs ‚Fragment‘ will ich zum Widerspruch anregen gegen die inflationären Tendenzen dessen, was ich ‚Ganzheits-Topdog‘ nenne, bei dem der Anspruch nach Ganzheit und Vollkommenheit, die normative Idealisierung von Totalität die Erfahrung fragmentarischen Erlebens von Begrenztheit, Unvollkommenheit und Leiden ersetzt. Den Begriff ‚Fragment‘ habe ich *deshalb* als Gegenbegriff zum Ganzheits-Topdog gewählt, weil er programmatisch schillernd und mehrdeutig ist und sich damit gegen ganzheitliche Synthese und Vereinnahmung sperrt und Totalisierungstendenzen *ad absurdum* führt: Je nach Perspektive des Betrachters kann er seine Bedeutung wechseln, z.B.: Gegenüber seiner Partizipialform ‚Fragmentierung‘, deren Prozesscharakter offensichtlich ist, erscheint der Begriff ‚Fragment‘ zunächst statisch. Zugleich aber ist sein Bedeutungsgehalt prozessual: Als Gebrochenes, Zerbrochenes, Zerstückeltes verweist es auf den Prozess seines Geworden-Seins. Aber auch wenn der Begriff ‚Fragment‘ die Beziehung zu einem Ganzen als Möglichkeit impliziert, lässt er zugleich den Status dieser Ganzheit und seine Beziehung zu ihr offen und unterscheidet sich mit dieser Uneindeutigkeit von Begriffen wie ‚Teil‘ und ‚Holon‘, die die Definition ihrer Beziehung zum ‚Ganzen‘ implizieren und auf ihre notwendige Synthese mit dem ‚Ganzen‘ verweisen.³ Ein Fragment kann demgegenüber zwar Teil eines größeren Ganzen sein; dann entspricht es dem Koestlerschen ‚Holon‘. Es kann aber auch ganz und gar eigenständig sein, selber ein Ganzes, kann in dieser Eigenständigkeit – je nach Perspektive und Bewertung - sowohl auf ein Ganzes bezogen sein als auch sich als autonomes Fragment aus dieser Beziehung ganz herauslösen. Je mehr dem Fragmentarischen dabei Eigenständigkeit und Würde eingeräumt werden, desto größer ist die in ihr enthaltene Provokation für Ganzheitskonzepte, die auf

¹ Eben das hat auch A. Koestler 1968 in seinem Buch ‚Das Gespenst in der Maschine‘ mit der Einführung des Begriffs ‚Holon‘ versucht, da „der ‚Holismus‘ in seiner generellen Einstellung zur Psychologie kaum weniger einseitig war als der Atomismus, denn beide behandelten ‚Ganze‘, und ‚Teile‘ als absolute Entitäten“ (Koestler 59).

² J. Latner verfolgt in seinen ‚Gedanken über Ganzheitlichkeit‘ die gleiche Zielrichtung, indem er unter Berufung auf den englischen Philosophen I. Berlin der ganzheitlichen Perspektive des Igels (S. 124: „... der großartige Plan des Igels führt letztlich in die Katastrophe“) die Perspektive des Fuchses als korrektive Ergänzung gegenüberstellt: „Vieles weiß der Fuchs, doch der Igel kennt eine große Sache.“ (ebd. 121)

³ Deshalb werden auch die Fragen der Beziehung von Ganzen und Teilen, mit denen sich Koestler in seinem in Anm. 1 angesprochenen Buch beschäftigte, im Rahmen dieses Artikels bewusst nur am Rande angesprochen.

Vollständigkeit ziele; denn als Gegensatz zu dem vielbeschworenen Satz, dass das Ganze mehr sei als die Summe seiner Teile, könnte man mit gleichem Fug und Recht auch sagen, dass das Ganze weniger sei als das Fragmentarische; denn was mit dem Gesamtüberblick verloren geht, ist die Erfahrung des Einzelnen, des Besonderen.

Der *erste Teil* dieses Artikels beschäftigt sich mit der Dekonstruktion der Ganzheitsmetapher, d.h. es geht mir darum, sie quasi gedanklich rückgängig zu machen, die Bedingungen ihrer Entstehung zu reflektieren und die Verdrängungen offen zu legen, die mit ihr verbunden sind.¹ Auf diesem Hintergrund werde ich im *zweiten Teil* die Beziehung von ‚Ganzheit‘ und ‚Gestalt‘ thematisieren und im *dritten Teil* auf einige historische und gegenwärtige Auswirkungen des ‚Ganzheits-Topdogs‘ eingehen, als dessen Korrektiv ich dann im *vierten Teil* die Fragmentmetapher einführe.

1. DEKONSTRUKTION DER GANZHEITSMETAPHER

1.1. TENDENZEN ZUR VERGANZHEITLICHUNG

Mit der Polarität von Ganzheit und Fragment ist ein Thema angesprochen, das durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch immer wieder implizit oder auch explizit gestellt worden ist. Dazu ein Beispiel aus der jüdisch-christlichen Tradition: Im Neuen Testament gibt es ganz unterschiedliche Versionen der Kreuzigungsgeschichte: Während im Markusevangelium noch der leidende, gefolterte Mensch Jesus beschrieben wird, mit dem verzweifelten Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“, findet sich davon im späteren Lukasevangelium nichts mehr. Dort hängt Jesus am Kreuz und steht anscheinend über den Dingen, so dass er gönnerhaft sagen kann: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Die darin deutlich werdende Entwicklung ist ein Beispiel für die Tendenz, die Perspektive vom Fragmentarischen, Unvollkommenen abzuwenden und statt dessen den Blick auf das Ganze, Vollkommene zu richten, was in den Bildern der Auferstehung seinen Höhepunkt findet.

Die Tendenz, Fragmente zu Ganzheiten zu machen, findet sich auch wieder in dem, was die Gestalttheorie als Prägnanztendenz der menschlichen Wahrnehmung erforscht hat, dass wir nämlich Fragmente eben nicht als Fragmente wahrnehmen, sondern sie quasi unter der Hand zu Ganzheiten umkonstruieren. Und diese menschliche Fähigkeit, aus Fragmenten Ganzheiten zu machen, ist bekanntlich nicht auf die Sinneswahrnehmungen und schon gar nicht auf die optischen Wahrnehmungen beschränkt, sondern umfasst die gesamten Vorgänge unserer Wirklichkeitskonstruktionen. Diese Fähigkeit macht es uns möglich, uns in der Welt zu orientieren und auf dieser Grundlage zu handeln, da wir nicht immer wieder neu die einzelnen Teile des Wirklichkeitspuzzles zusammensuchen und zusammenlegen müssen. Der Gestaltpsychologe W. Metzger, von dem später noch die Rede sein wird, beschreibt diese sogenannte Prägnanztendenz so: „Der Drang, Gestörtes in Ordnung zu bringen und bei Unentwickeltem Geburtshelfer zu sein, gehört zweifellos zu den tiefsten Triebanlagen des Menschen...“ (Metzger 1962, 232)

Allerdings hat diese Fähigkeit, Fragmente zu Ganzheiten zu vollenden, natürlich auch eine Kehrseite, die W. Drost ausgehend von R. Magritte's ‚Blankovollmacht‘ folgendermaßen beschreibt:

Magritte stellt den gewohnten Wahrnehmungsvorgang in Frage. Er lädt uns ein, das Sehen nicht als eine unreflektierte Handlung zu vollziehen, sondern uns bewußt zu werden, daß Bewegung Widersprüchlichkeiten erzeugt: Die den Raum füllenden Objekte - Pferd mit Reiterin sowie Bäume - treten unverbunden in Erscheinung. Die Überschneidungen verursachen Brüche in der Komposition und stören unsere auf Kohärenz ausgerichteten



Abb. 1: R. Magritte: Die Blankovollmacht

Sehgewohnheiten. Bei der Perzeption der Wirklichkeit ereignet sich Ähnliches. Wir weigern uns unwillkürlich, diese sich permanent produzierende Diskontinuität zu akzeptieren. Wir empfinden sie als eine *Seh-Störung*, die wir ausgleichen, indem Hirn und Auge gewissermaßen automatisch das momentan Verdeckte ergänzen. Unser Harmoniebedürfnis ist offenbar stärker als alle aufdringlich unabweisbare Erfahrung von Disparatheit und Inkohärenz in der Wirklichkeit. (Drost 145)

D.h. diese Fähigkeit kann auch zu einer Art ‚Fragment-Blindheit‘ führen: Statt sich Schmerz, Angst, Irritation und Ohnmacht auszusetzen, die mit der Wahrnehmung von Fragmentierung, Zerstückelung und Individualisierung verbunden sind, liegt es offensichtlich nur zu nahe, Fragmente nicht mehr als das wahrzunehmen, was sie sind, sondern unter der Hand zu verganzheitlichen. Dieser blinde Fleck, diese Tendenz, Fragmentarisches auszublenden und zu verdrängen, trägt dazu bei, dass z.B. der Esoterikmarkt mit seinen inflationären Ganzheitlichkeitsversprechungen und -ansprüchen boomt. Und das offensichtlich um so mehr, wie wir uns und unsere Lebenswirklichkeit als fragmentarisch erfahren.

Wichtig ist allerdings, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Prägnanztendenz auch für die Gestaltpsychologen nur eine Tendenz beschreibt und keine absolute Gesetzmäßigkeit, der der Mensch hilflos ausgeliefert wäre. Statt dessen gilt: Am wirksamsten ist diese Fragmentblindheit sozusagen ‚auf den ersten Blick‘. Bei näherem Hinsehen, bei genauerer Beschäftigung mit dem Gegenstand der Wahrnehmung wird auch das Fragmentarische wieder erkennbar. (vgl. z.B. Plaum 213) D.h. im Hinblick auf die Polarität von Ganzheit und Fragment: Die awareness-bezogenen Prozesse der Gestalttherapie mit ihrer konzentrierten, auf möglichst intensives Erforschen der jeweiligen Wirklichkeit ausgerichteten Grundhaltung ist geradezu darauf ausgerichtet, Fragmentarisches zu entdecken. Wo statt dessen genaueres Hinsehen verboten oder tabuisiert ist oder überflüssig erscheint, können sich vorschnelle ‚ganzheitliche‘ Interpretationsmuster und die Ausblendung des Fragmentarischen leicht verfestigen.

Ich will hier ein paar erkenntnistheoretische Bemerkungen einstreuen, die mir in diesem Zusammenhang wichtig sind: Wie die Welt ist, wie der Mensch ist, wie die Geschichte war, diese Fragen können wir nur als Beteiligte beantworten. Z.B.: Was die Gehirnforschung heute weiß, verdankt sie den Gehirnen der Gehirnforscher, die mit Hilfe ihres Gehirns das Gehirn erforschen.

Wir können also nie wissen, wie die Welt, die Geschichte, der Mensch ‚an sich‘ ist, sondern was wir erkennen können, ist immer auch Selbsterkenntnis. Das bedeutet aber zugleich: Das erkennende Subjekt kann sich nicht neutral z.B. hinter Wissenschaftlichkeit verstecken, sondern hat jede Erkenntnis zu verantworten. Und das heißt wiederum: Erkennen ist immer auch eine ethische Handlung, die Art und Weise, wie wir die Wirklichkeit sehen und darstellen, hat immer auch Implikationen für unser Handeln. Ob wir die Wirklichkeit in ganzheitlicher oder fragmentarischer Perspektive sehen, hat – so oder so – ethische Konsequenzen. Um das zu veranschaulichen, will ich noch einmal auf unterschiedlichen Sichtweisen der Kreuzigung Jesu zurückzukommen: Darstellungen, die an die Tradition des Lukasevangeliums anknüpfen und den Gekreuzigten z.B. mit den prächtigen Insignien eines Königs schmücken oder das Kreuz als Waffe gegen das als Verkörperung des Bösen Definierte umfunktionieren, dienen offensichtlich dazu, Macht zu untermauern: die Macht und Erhabenheit Gottes, die Macht der Kirche und damit auch der Menschen, die sich mit ihr verbunden fühlen.



Abb. 2: Süddeutsche Buchmalerei des 15. Jahrhunderts

Andere ethische Implikationen hat es, wenn die Kreuzigung in Anlehnung an die Tradition des Markusevangeliums dargestellt, wo der leidende Mensch im Zentrum steht. Z.B. wird bei der Darstellung des polnischen Bildhauers M. Biskupski die ethische Stoßrichtung schon im Titel des Kunstwerks deutlich: „Christus aller Opfer“ nennt der Künstler seine Skulptur aus Bronze und Stahl. (Abb. 8) Für ihn ist sein Werk „ein Mahnmal, das die Erinnerung an alle Opfer von Krieg, Gewalt und Terror wach halten soll, das nach Frieden, Vergebung, Versöhnung, nach Toleranz und Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben schreit.“ In diesem Kruzifix kommt in brutaler Schärfe die fragmentarische Perspektive auf den Tod Jesu zum Ausdruck: Dabei zielt das Fragmentarische der Darstellung des zerrissenen Leibes des Gekreuzigten auf Mitgefühl und Solidarität mit den leidenden und ausgebeuteten Menschen: Jesus als der „exemplarische Mensch“ (Luther 1992, 173). „Ecce homo“ steht auf dem Kreuz: - „Seht den geschundenen Menschen.“

1.2. SUCHBEWEGUNGEN

In unserer Kultur ist das Bewusstsein von Mangel in der Regel mit Scham verbunden, einem Gefühl, das F. Perls zusammen mit der ‚Verlegenheit‘ „Quislinge des Organismus“ (F. Perls

1991, 1992) nennt: „Wie die Quislinge sich mit dem Feind identifizieren und nicht mit dem eigenen Volk“ (ebd.),¹ so verbündet sich die Scham über den Mangel mit dem ‚Ganzheits-Topdog‘: Unter dessen Einfluss wird fragmentarisches Erleben zu etwas, das nicht sein soll, und an seine Stelle tritt die Bewegung hin auf das, was sein soll, auf das jeweilige, oft die gegenwärtige Erfahrung kontrastierende Bild von Ganzheit.

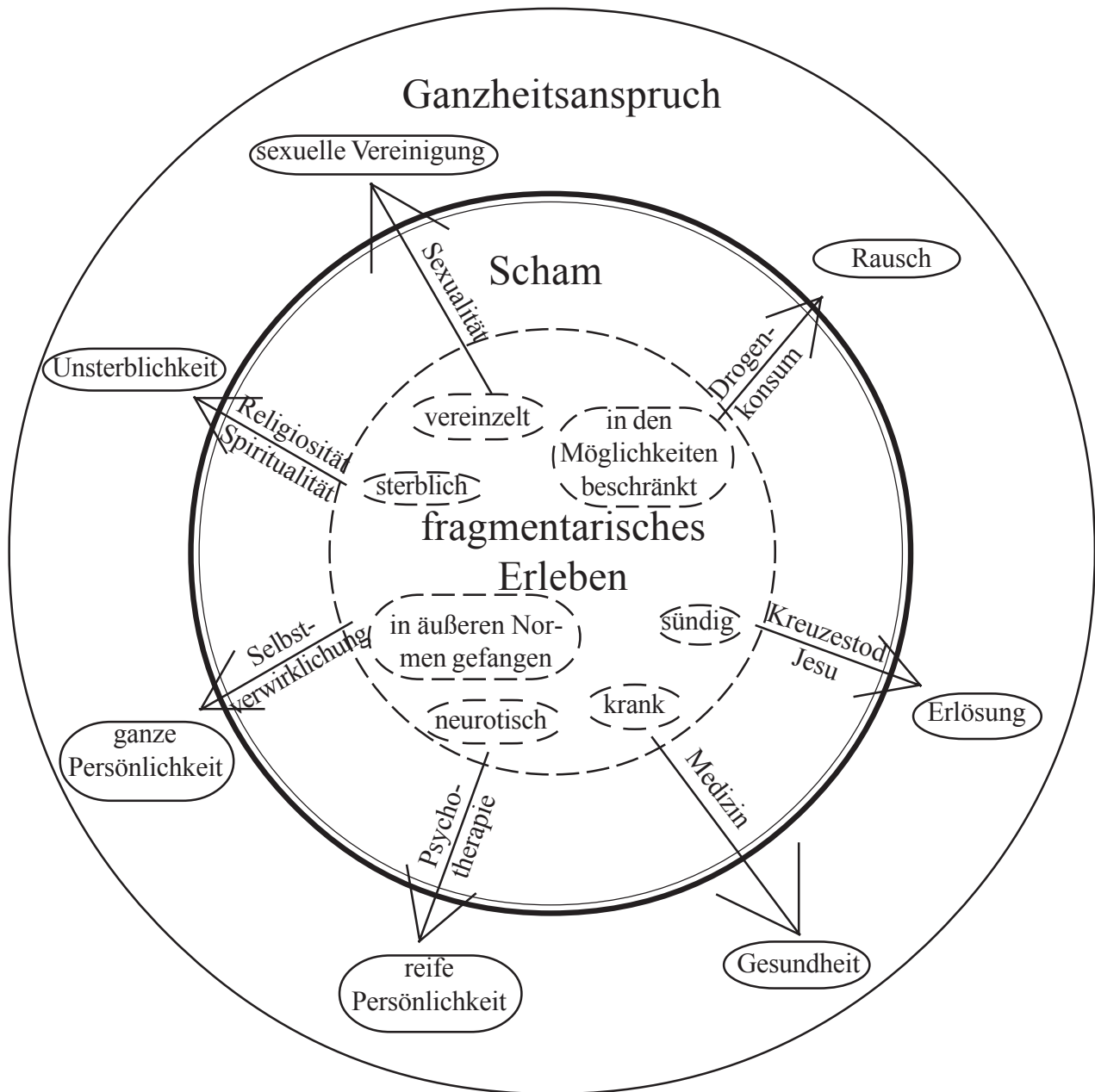


Abb. 3: Verwandlungen fragmentarischen Erlebens unter dem Anspruch von Ganzheitlichkeit

Die Menschen sind von alters her sehr kreativ mit der Erfahrung ihrer Unvollkommenheit, ihrer Fehler und Schwächen umgegangen. Ein Beispiel dafür liefert Platon, der in seinem Gastmahl dem Komiker Aristophanes die bekannte Geschichte in den Mund legt, nach der der ursprünglich runde, mit je vier Gliedmaßen und zwei Gesichtern ausgestattete Mensch von Zeus geteilt und damit depotenziert wurde:

¹ V. Quisling (1887-1945) war norwegischer Politiker. Im 2. Weltkrieg setzte er ganz auf die deutsche Karte, stellte sich nach der Besetzung Norwegens (1940) dem deutschen Reichskommissar zur Verfügung und wurde 1942 zum Ministerpräsidenten einer „nationalen Regierung“. Nach der Befreiung wurde er festgenommen, wurde er zum Tode verurteilt und in Oslo hingerichtet und sein Name wurde zum Synonym für Landesverräter und Kollaborateure.

Als nun auf diese Weise die ganze Natur entzwei war, kam in jeden Menschen die große Sehnsucht nach seiner eigenen anderen Hälfte... Von dieser Zeit her, Freunde, ist Eros den Menschen eingeboren..., damit er die Menschen zu ihrer alten Natur zurückführe und aus zwei Wesen eines bilde und so die verletzte Natur wieder heile. Wenn der Gastfreund von uns scheidet, so teilen wir mit ihm einen Würfel, und jeder behält die Hälfte, und später erkennen wir uns an den Hälften. Und jeder Mensch, möchte ich sagen, ist ein also geteilter Würfel und sucht im Leben dessen andere Hälfte... (Platon 30)

		ätiologische Destruktion ursprünglicher Ganzheit		projektive Rekonstruktion ursprünglicher Ganzheit			
		ursprüngliche Ganzheit	Prozess	Fragment	Prozess	angestrebte Ganzheit	
Mythos, Religion, Spiritualität	Kugelmensch		Zerteilung (⇐ Angriff auf die Götter)	Vereinzelung		sexuelle Vereinigung	
	Einheit der Gottheit		Abstieg der Einzelseele in den Körper	die im Körper gefangene Seele		Überwindung des Selbst, des Teil-Seins, der Sinne	Wiedererlangung der Einheit
	Christus, der Sohn Gottes		Inkarnation	der hingerichtete Jesus (Gott und Mensch)		Weg nach Innen, zur Seele, zum Selbst	unio mystica, das Göttliche im Menschen
Anthropologie, Psychotherapie, Politik	Symbiose Mutter-Kind		Geburt	Neurose als prägenitale Fixierung (Freud)	Psychoanalyse	reife, die Partialtriebe integrierende Sexualität	
	Ursozialismus			Kapitalismus	Dissoziation als ursprünglicher Zustand der Psyche (Jung)	Verbindung durch übergeordnete Instanzen des Selbst	Totalität des Selbst
					der in äußeren Gesetzen und Normen gefangene Mensch (Perls)	Selbstverwirklichung, Identitätsfindung, „reowning“	ganze Persönlichkeit
		Klassengegensätze, Menschen als Ware	Weltrevolution	klassenlose Gesellschaft			

Abb. 4: Suchbewegungen als Variationen des ‚Nicht-Mehr‘ und ‚Noch-Nicht‘

Die Erfahrung des Fragmentarischen des menschlichen Lebens setzt immer wieder wie in Platons Geschichte eine doppelte Suchbewegung in Gang: Zum einen die Bewegung zurück in die Vergangenheit mit der Suche nach den Gründen das fragmentarische Erleben. Dabei wird in der Regel ein ursprünglicher Naturzustand angenommen, in dem der Mensch noch ganz und heil war und es werden Gründe gefunden, weshalb diese ursprüngliche Ganzheit zerbrochen ist. Die andere Suchbewegung ist nach vorn in die Zukunft gerichtet und thematisiert die Wiedererlangung der ursprünglichen Ganzheit, die häufig als Wiederherstellung des angenommenen ursprünglichen Naturzustandes gesehen wird.

Wie die Erfahrung des Mangels sind Suchbewegungen, Wünsche und Träume, das Transzendieren des Bestehenden, Hoffnung und Sehnsucht mit dem Menschsein untrennbar verbunden und unerlässliche Triebkräfte von Veränderung. Das Verlangen nach dem Absoluten aber, der Wunsch nach Ganzheit können wie die Sehnsucht nach vollendeter Gerechtigkeit „in der säkularen Geschichte niemals verwirklicht werden; denn selbst wenn eine bessere Gesellschaft die gegenwärtige soziale Unordnung ablösen würde, wird das vergangene Elend nicht gutgemacht und die Not in der umgebenden Natur nicht aufgehoben.“ (Horkheimer 69) Trotz der Möglichkeit punktuell begrenzter ganzheitlicher Erfahrungen bleibt die Sehn-Sucht nach Ganzheit prinzipiell ungestillt. Mit dieser Ungestilltheit aber ist sie verführbar, und das um so mehr, da unter „den Bedingungen der Postmoderne... Marktlogik... in alle Poren gesellschaftlichen Handelns“ (Zaepfel u.a. 460) eindringt und die „strukturell bedingten Unsicherheiten postmoderner Lebenslagen... eine verstärkte Nachfrage nach knapp werdenden Ressourcen wie z.B. Sinn, Geborgenheit und Kontinuität auslösen.“ (ebd. 452) Ganzheitssehnsucht wird somit immer mehr funktionalisiert, vereinnahmt und vermarktet: „Die zunehmende ‚Kühle der Gesellschaft‘, ihre Undurchsichtigkeit sowie die Ent-Sinnlichung ihrer Lebensvollzüge erzeugt eine Art Treibhausatmosphäre“ (ebd.462), in der die Versprechungen nach rasch herstellbarer Harmonie und Ganzheitlichkeit auf fruchtbaren Boden fallen. Immer wenn Ganzheit als etwas Erreichbares vergegenständlicht oder gar als normatives Ziel gesetzt wird, immer wenn der Gebrauch des Wortes ‚Ganzheit‘ mit dem Sollens-Aspekt zur Beschwörungsformel wird, wird die Sehnsucht, die E. Bloch noch die „ehrlichste Eigenschaft aller Menschen“ (zit. nach Ulke 135) genannt hat, nur zu leicht zur Beute des ‚Ganzheits-Topdogs‘: Du sollst ganzheitlich denken! Du sollst ganzheitlich handeln! Du sollst ganzheitlich sein!

2. GANZHEIT UND GESTALT

2.1. QUALITATIVE UND QUANTITATIVE SICHTWEISEN

Will man die Komplexität der mit den Begriffen ‚Ganzheit‘ und ‚Ganzheitlichkeit‘ verbundenen unterschiedlichen Bedeutungsschattierungen¹ reduzieren, so lassen sich in der Geschichte der mythischen, theologischen, philosophischen und literarischen Darstellungen zwei Modellvorstellungen unterscheiden, die sich teilweise überschneiden und ergänzen, teilweise aber auch miteinander konkurrieren und sich widersprechen: Auf der einen Seite wird Ganzheit eher *quantitativ* im Sinne von Vollständigkeit aller Teile begriffen, auf der anderen eher *qualitativ* als harmonische Vollkommenheit der Ausgewogenheit der Teile. Ich will dies im folgenden am Beispiel der verschiedenen Menschenbilder kurz skizzieren.²

Ein früher Beleg für die quantitative Perspektive der Aufspaltung der Ganzheit in ihre Teile ist der oben schon erwähnte platonische Mythos von der Zerteilung des ‚Kugelmenschen‘, dessen ursprüngliche Ganzheit und Mächtigkeit ihn sich gegen die Götter auflehnen lässt und den Zeus

¹ vgl. z.B. die Zusammenstellung in Bialy u.a. 469

² zu Einzelheiten vgl. Fietz 8ff

dann zerteilt und damit seiner ursprünglichen Macht beraubt. Ganzheit wird hier verstanden als die Gesamtheit und *Vollständigkeit* der zählbaren Komponenten des mythischen Menschen. Dementsprechend wird der Mensch als Mängelwesen begriffen, dessen Wunsch nach Erlösung ein quantitativer Ergänzungswunsch ist. Diese in Platons Symposion noch von Aristophanes komödienhaft aufbereitete quantitative Vorstellung wird im Neuplatonismus und in der christlichen Überlieferung mit ihrer Leib-Seele-Spaltung und der Sakralisierung des Einen und Ganzen metaphysisch überhöht: Die Seele, eigentlich noch Teil der Weltseele, des Einen, Ersten und Guten, steigt hinab in die Welt des Vielen und geht als Einzelseele in die Leibeswelt ein. Damit entfremdet sie sich ihres ganzheitlichen Ursprungs und wird eingekerkert in den Körper als dem Grab der Seele. Der Mensch hat also eine Doppelnatur, er ist mit Leib und Seele aus zwei einander wesensfremden Teilen zusammengesetzt, wobei das Spirituelle und Meta-Physische im Verhältnis zum Physischen als das höherwertige angesehen wird. Diese Auffassung Plotins wird in der paulinisch christlichen Tradition moralisierend zugespitzt: Der Körper wird zum Hort der Sünde und des Bösen und als solcher verteufelt bzw. für nichtig erklärt. Erlösung geschieht dementsprechend nur in der konsequenten Hinwendung zum inneren Menschen, zur Seele und ihrem göttlichen Ursprung und über radikale Feindschaft gegenüber Körper und Sinnen. Diese Haltung, die sich mit ihrer Aufspaltung des Menschen in Leib und Seele letztlich in einer quantitativen Sichtweise von Ganzheit verfängt, hat unabsehbar weitreichende Konsequenzen für die abendländische Kultur gehabt bis hin zum F. Perlschen Gegensatz: „Lose your mind and come to your senses.“ (F. Perls 1980, 117)

Die andere eher qualitative Sichtweise von Ganzheit geht auf das Pythagoras zugeschriebene Bild des Mehrkämpfers zurück. Der Mensch wird hier nicht als Mängelwesen gesehen, sondern als Mikrokosmos, der in Korrespondenz zum Makrokosmos steht, also sowohl an der göttlichen Kraft der Vernunft als auch an der Animalität und Materialität der nichtmenschlichen Seinsordnung teilhat. Ganzheit bedeutet in diesem Zusammenhang die harmonische Ordnung unterschiedlicher Teile und wird von Pythagoras mit dem Begriff des Kosmos umschrieben. Das Bild des Mehrkämpfers ist also das Bild eines Menschen, der zwar nicht die Höchstleistungen eines Athleten in einer Einzeldisziplin erreicht, aber in der *Vollkommenheit* der Ausgewogenheit der Teile im Ganzen die Gesamtheit der Disziplinen praktiziert: Ganzheit ist nicht die Vollständigkeit, sondern die Harmonie der Teile; diesem Ansatz entsprechend hat der Zeitgenosse des Pythagoras, Alkmaion aus Kroton, Gesundheit und Krankheit beschrieben:

„Gesundheitsbewahrend sei die Gleichberechtigung der Kräfte..., die Alleinherrschaft dagegen sei... krankheitsregend... Die Gesundheit... beruhe auf der gleichmäßigen Mischung der Qualitäten.“ (Diels 39)

Diese unterschiedlichen Perspektiven – Ganzheit eher als Qualität oder als Quantität zu begreifen – sind bis in die heutige Diskussion hinein von Bedeutung: So z.B. wenn B. Schellenberger in Hinblick auf heutige Weltbilder das „Bauwerkmodell“ und das „Netzwerkmodell“ unterscheidet. Fundamentalistische und andere ideologisch fixierte Systeme ordnet er dem quantitativ orientierten Bauwerkmodell zu: „Im System des ‚Bauwerks‘ hat jeder Baustein, jedes Element, seinen Sinn, und man kann nichts davon entfernen, ohne das Ganze ins Wanken zu bringen. Im Bauwerk ist man drin oder draußen... Eine mittlere Lösung ist ausgeschlossen.“ (Schellenberger 76) Dem stellt er das Netzwerkmodell gegenüber, das wie der pythagoreische Mehrkämpfer die qualitative Perspektive repräsentiert: Eine solche Perspektive hatte in der deutschen Geistesgeschichte z.B. schon J. W. v. Goethe vorgezeichnet:

In jedem lebendigen Wesen sind das, was wir Teile nennen, dergestalt unzertrennlich vom Ganzen, daß sie in und mit demselben begriffen werden können, und es können weder die Teile zum Maß des Ganzen noch das Ganze zum Maß der Teile angewandt werden, und so *nimmt... ein eingeschränktes lebendiges Wesen teil an der Unendlichkeit*, es hat etwas Unendliches in sich. (zit. nach Harrington 37)

In diesem Netzwerkmodell ist alles mit allem verbunden und Ganzheit bezeichnet die Qualität der Beziehung der einzelnen Elemente des Netzwerks zueinander. Wahrheit ist dementsprechend nicht

– wie im Bauwerkmodell vorausgesetzt - objektiv gegeben, sondern nur von dem jeweiligen Standpunkt im Gesamtsystem aus zu erfassen, sie ist subjektiv und nur existentiell erfahrbar. Einer solchen qualitativen Sichtweise entsprechen Erkenntnisprinzipien wie Zirkularität, Offenheit und Prozess, sowie eine dialogische Grundhaltung.

2.2 GESTALT ALS QUALITATIVES ORDNUNGSPRINZIP

Im frühen 19. Jahrhundert wurde das wissenschaftliche und philosophische Denken noch weitgehend vom mechanistischen Welt- und Menschenbild beherrscht, das für die Humanwissenschaften davon ausging, dass auch der Mensch als ein Ganzes angesehen wurde, das sich aus der Summe seiner einzelnen Bestandteile ergab, und dass man dieses Ganze durch Subtraktion bzw. Addition ermitteln konnte.¹ Doch schon I. Kant hatte in seiner ‚Kritik der Urteilskraft‘ neben der Vernunft bzw. der mechanistischen Kausalität, die er für das Verständnis der unbelebten Natur für angemessen hielt, die Naturzwecke als teleologische Kausalität für das Verständnis des Lebendigen eingeführt. Im Gefolge dieses Ansatzes entfaltete J. W. v. Goethe seine Morphologie und entwickelte sich seit der Romantik immer stärker eine Gegenbewegung zur mechanistischen Weltsicht, eine Opposition gegen „das kalte, qualitätslose und unpersönliche Reich eines homogenen und dreidimensionalen Raums..., in dem die Teilchen der Materie wie Marionetten nach mathematisch berechenbaren Gesetzen tanzten.“ (Harrington 33). Programmatischer Leitbegriff dieser Gegenbewegung zum Geist der ‚Maschine‘, der im Kontext der Psychologie durch die Elementen- und Assoziationspsychologie repräsentiert wurde, wurde der Begriff der ‚Ganzheit‘.

Wesentlichen Anteil daran, dass der Begriff ‚Ganzheit‘ zum Motor dieser Gegenbewegung gegen das ‚Maschinen‘-Denken werden konnte, hatte der österreichische Philosoph C. v. Ehrenfels, der in seinem berühmt gewordenen eingängigen Beispiel der Melodie darlegt, dass das Ganze mehr und etwas anderes ist als die Summe seiner Teile. (vgl. Fitzek/Salber 14ff) Das Frühwerk von v. Ehrenfels von 1890, in dem er diese Gedanken entwickelt, trägt den Titel „Über ‚Gestaltqualitäten““, und damit führte er 20 Jahre vor Entstehen der Gestaltpsychologie den Begriff ‚Gestalt‘ als einen mit dem der ‚Ganzheit‘ korrespondierenden Begriff in die Debatte ein. „Der Gestaltbegriff eröffnete dem Vorstellungshorizont des Ganzheitsdiskurses ganz neue Richtungen. Während der größte Feind der Ganzheit die Maschine war, war der Feind der Gestalt das *Chaos*, ein Bild mit antiken mythischen Assoziationen, das in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg für viele Deutsche neue Bedeutung gewann.“ (Harrington 199, Hervorhebung von mir)

1916 greift v. Ehrenfels in seiner ‚Kosmogonie‘ noch einmal auf sein Frühwerk zurück und entwickelt auf diesem Hintergrund seine Theorie vom Ursprung und der Entwicklung der Welt: Die Welt

sei aus der Interaktion zweier metaphysischer Prinzipien – Chaos und Gestalt – hervorgegangen. Chaos oder äußerste Zufälligkeit (Entropie) sei der ursprüngliche Zustand des Universums gewesen, Gestalt sei als ordnendes, vereinigendes Prinzip aus dieser Zufälligkeit hervorgegangen... als eine immaterielle Kraft..., die entweder unmittelbar geistiger Natur war oder sich in ihrem Wesen von dem Phänomen des menschlichen Bewusstseins kaum unterschied... Ihr langsames, aber letztlich erfolgreiches Bestreben, das materielle Prinzip des Chaos bzw. der Entropie zu überwinden, führte zu dem kosmischen Prozess, den die Wissenschaft als ‚Evolution‘ bezeichnet... Es sei wahrscheinlich, dass Gott mit unserem Verstand denke und kraft unseres Willens wolle. (Harrington 208ff)

¹ „Der Körper eines lebendigen Menschen unterscheidet sich von dem eines Toten ebenso, wie eine Uhr oder ein anderer Automat, das heißt eine selbstbewegliche Maschine, die aufgezogen ist,... von einer Uhr oder Maschine, die zerbrochen ist...“ R. Descartes zit. nach Richter 96f

Im Schatten des ersten Weltkriegs erhob v. Ehrenfels damit ‚Gestalt‘ zu einem kosmischen Prinzip der geistigen Ordnung, dessen Bestimmung es sei, das materielle Prinzip des Chaos zu überwinden; diesen kosmischen Prozess, von der Wissenschaft ‚Evolution‘ genannt, habe der Mensch als Werkzeug Gottes zu lenken.

Diese Ontologisierung von ‚Gestalt‘ sollte eine außerordentlichen Wirkungsgeschichte haben:¹ Sie finden sich z.B. sowohl in O. Spenglers berühmten Buch ‚Der Untergang des Abendlandes‘, wo ‚Gestalt‘ ebenfalls als erkenntnisleitende Kategorie des Lebens und der Geschichte erklärt wird, als auch in H. S. Chamberlains ‚Lebenslehre‘, in der er ausführt, dass sich Leben von Nicht-Leben durch die Anwesenheit von Gestalt unterscheidet; das Leben selbst sei Gestalt. Derselbe H. S. Chamberlain, der mit C. v. Ehrenfels befreundet war und dessen Gedanken wesentlichen Einfluss auf A. Rosenberg und A. Hitler hatten, war es dann aber auch, der in seinem wohl einflussreichsten Werk ‚Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts‘, das 1912 erschien, als erster eben diesen Gestaltbegriff als Legitimation für rassistische Auslese benutzte:

Man könnte die Rasse... mit dem sogenannten *Kraftfeld* eines Magneten vergleichen. Nähert man einen Magnet einem Haufen von Eisenfeilspänen, so nehmen diese bestimmte Richtungen an, so dass eine Figur entsteht, mit einem deutlich markierten Mittelpunkt, von wo aus nach allen Richtungen Linien ausstrahlen... Das ist jetzt kein Haufen mehr, sondern eine Gestalt. So unterscheidet sich eine Menschenrasse, eine echte *Nation* von einem Menschenhaufen. Dem Näherrücken des Magneten gleicht der durch reine Zucht immer fester sich ausprägende Rassencharakter. (Chamberlain 312)

Nach Chamberlains Definition war Rasse also eine gesteigerte Form der Gestalt, eine besonders verdichtete Ordnung der physischen und geistigen Eigenschaften, die die einzelnen menschlichen Gruppen voneinander unterschieden. Die Vermischung von Rassen und selbst die Akzeptanz fremder rassistischer Werte führe zu dem, was er „das rassenlose Chaos“ (ebd. 296) nannte, woraus sich für ihn die „Heiligkeit der Rasse“ (ebd. 312) ergab und der Glaube, „dass *Rasse* - und die die Rassenbildung ermöglichende *Nation* - nicht allein eine physisch-geistige, sondern auch eine moralische Bedeutung“ (ebd.) besitze. Vorherrschende Aufgabe jedes Volkes sei es dementsprechend, seine innere Kohärenz zu bewahren, und das beziehe sich insbesondere auf die Juden, „die gerade im Laufe des 19. Jahrhunderts ein unverhältnismäßig wichtiger, auf manchen Gebieten geradezu ausschlaggebender Bestandteil des Lebens geworden“ (ebd. 323) seien: Jede „Vermischung bedeutet also ganz ohne Zweifel eine Entartung: Entartung des Juden, dessen Charakter ein viel zu fremder, fester, starker ist, als dass er durch germanisches Blut aufgefrischt und veredelt werden könnte, Entartung des Europäers, der durch die Kreuzung mit einem ‚minderwertigen Typus‘ ... natürlich nur verlieren“ (ebd. 325) könne.

Ehrenfels und Chamberlain sind Beispiele für eine kulturelle Tradition, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges die Gestalt als ein Konzept eingeführt hatte, das eine einzigartige deutsche Traditionslinie (Luther, Goethe usw.) weiterführte als auch ein quasi-mystisches und (in den meisten Fällen) konservatives politisches Echo hervorrief... Nur wenn wir diese mächtigen ursprünglichen Bedeutungen nicht vergessen, wird deutlich, was alles auf dem Spiel stand, als Max Wertheimer sich dazu entschloss, dasselbe kulturell und politisch beladene Wort *Gestalt* zu verwenden, um sein sozialliberales, jüdisch geprägtes und empirisch orientiertes Forschungsprogramm in Berlin zu beschreiben. (Harrington 211)

¹ zu weiteren Einzelheiten vgl. Harrington 197ff

3. AUF DEN SPUREN DES GANZHEITS-TOPDOGS

3.1. IM NEW-AGE

Auch wenn ‚Ganzheitlichkeit‘ offensichtlich ein Modewort geworden ist, das besonders in der New-Age-Szene inflationär entwertet wird, steht es außer Zweifel, dass dieses Wort Defizite im gegenwärtigen Wirklichkeitsverständnis anmahnt: Gegenüber dem reduzierten Wirklichkeitsverständnis kausal-mechanistischer Wirklichkeitszusammenhänge betont dieses Wort die Sinnzusammenhänge des Verstehens; dem Machbarkeitswahn rationaler Weltbewältigung stellt dieser Begriff umgreifende Ganzheitserfahrungen gegenüber; gegenüber der Normativität des technisch Möglichen verweist es auf die Verantwortung des Menschen und auf ethische Grundwerte. Dennoch hat die verschränkte Wortkonstruktion des Begriffs ‚Ganzheitlichkeit‘ für mich einen merkwürdigen Beigeschmack, der vielleicht am deutlichsten wird, wenn man mit anderen Grundworten ähnliche Wortkonstruktionen erstellt: Stellen Sie sich z.B. vor, aus dem Adjektiv ‚schön‘ würde man nach seiner Substantivierung zum Begriff ‚Schönheit‘ das Unwort ‚Schönheitlichkeit‘ konstruieren. ‚Ganz-Sein‘, das durch den Begriff ‚Ganzheit‘ schon vergegenständlicht wird, wird im Begriff ‚Ganzheitlichkeit‘ zum Prinzip und steht in Gefahr, zum Kampfbegriff ideologisiert zu werden und damit in Widerspruch zu seinem Stammwort ‚ganz‘ zu geraten.¹

Diese Tendenz² findet sich gehäuft in den Veröffentlichungen der New-Age-Szene, in der der Ganzheits-Topdog als Haustier zum beliebten Standard gehört. Dazu ein beliebig austauschbares Beispiel aus der unübersehbaren Fülle der esoterischen Literatur zu diesem Thema, das Buch der Schweizer Autorin M. de Rocha Chevaley mit dem bezeichnenden Titel: ‚Finde Deine Ganzheit wieder‘, dessen Titel schon an das platonische Konzept der verlorenen und wiederzufindenden Ganzheit erinnert. Im Klappentext dieses Buches heißt es:

Dieses Buch beschreibt ein völlig neues Konzept... Genau wie im Fall der zerbrochenen holographischen Platte ist auch unser Geist-Körper durch den Psycho-Virus fragmentiert worden. Er ist die kollektive Illusion, wir seinen von der Ganzheit getrennt. Diese Fragmentierung spiegelt sich in unseren täglichen Schwierigkeiten und Problemen wider. Warum fühlen wir uns dauernd gestresst, haben Probleme mit Geld, mit fehlendem Erfolg und können unseren wahren Partner nicht finden? Warum können wir keinen Frieden erfahren? All diese Probleme werden gelöst, wenn wir unsere Ganzheit wiedererlangen, wenn wir den kreativen Umgang mit unseren Geist-Hologrammen, mit unseren Brücken des Bewusstseins, wiedererlernen. Dieses kreative Selbstmanagement stellt die Verbindung zu Spontaneität, Mut und Lebensfreude wieder her. So entsteht wahrer Frieden in unserem Geist.

Der Begriff der ‚Ganzheit‘ dient hier dazu, die Wünsche, Sehnsüchte und Grandiositätsvorstellungen von Menschen anzusprechen, die im Zeitalter metaphysischer Unbehaustheit nach einem Sinnedach suchen. Darüber könnte man hinweggehen, wenn nicht ebenfalls auf dem Klappentext als eine „Sichtweise, welche die Botschaft dieses Buches verkörpert“ noch folgendes zu lesen wäre: „Der wahre Zustand in der Welt der Materie ist Ganzheit. Wenn wir fragmentiert sind, so ist das unsere eigene Schuld.“ Hier wird die Ideologie der allgemeinen Herstellbarkeit von Ganzheit mit der Schuldfrage für alle die gekoppelt, die sich fragmentiert erleben. Das ist das Klaffen des Ganzheits-Topdogs in Reinkultur: Ganzheitlichkeit

¹ „In seiner Verschränktheit kann ‚Ganzheitlichkeit‘... im semantischen Gebrauch eine Abschwächung des Stammwortes – hier ‚Ganzheit‘ zur Folge haben oder auch eine Steigerung, die aber als überzogene Zuspitzung wiederum eine Einengung oder Bedeutungs-Verengung einschließt... Die Defizite eines verengten Wirklichkeitsverständnisses anmahnd, stellt die Rede von der ‚Ganzheitlichkeit‘ eine berechnete Herausforderung dar; zugleich droht ihr durch eigene ideologische Besetztheit gerade eine widersprüchliche Unganzheitlichkeit und Bedeutungsverengung.“ (Plathow 90)

² die Plaum 211f m.E. unangemessen bagatellisiert

wird zur allgemeinen Norm erklärt und die, die dieser Norm nicht entsprechen, die fragmentiert sind, machen sich schuldig. Von da sind es nur noch wenige Schritte bis zur Gesundheits- und Sozialpolitik der Nationalsozialisten, deren Leitlinie ja auch war, dass das deutsche Volk, die deutsche Familie und auch der einzelne Mensch von Leiden geheilt werden könnte und dass die, die - aus welchen Gründen auch immer - sich in diesem kollektiven Heilungsprozess nicht integrieren konnten oder wollten, selbst Schuld daran seien und zum Wohle des Volksganzen eliminiert werden müssten. (vgl. Dörner 1982, 11ff)

3.2. IM NATIONALSOZIALISMUS

Ich bin damit bei der verhängnisvollen Tradition des Ganzheits- und Gestalt Denkens, deren ideologische Vorläufer ich bereits dargestellt habe und die während der Zeit des Nationalsozialismus sowohl von Vertretern der Leipziger Ganzheitspsychologie, in der der Ganzheits-Topdog zum Kampfhund wurde, als auch von dem Gestalt-Psychologen Wolfgang Metzger fortgesetzt wurde, so dass E. Bloch nicht ohne Grund das Wort ‚Ganzheit‘ als ein „Naziwort“ (Menzen 178) gebrandmarkt hat.

Dabei unterstützten Vertreter der Leipziger Ganzheitspsychologie, allen voran F. Sander, nicht nur offen das nationalsozialistische Regime, sondern auch seine Rassenpolitik einschließlich der Judenverfolgung und legitimierten diese Haltung – ähnlich wie H. S. Chamberlain – mit Schlagworten der Ganzheits- und Gestaltpsychologie:

Wer mit gläubigem Herzen und nachdenklichen Sinnen den treibenden Ideenkräften des Nationalsozialismus nachspürt, wird allenthalben zwei Motive wiederfinden, die hinter dem gewaltigen Ringen der deutschen Bewegung stehen: die Sehnsucht nach Ganzheit und der Wille zur Gestalt... Ganzheit und Gestalt, Leitideen der deutschen Bewegung, sind Kernbegriffe geworden der deutschen Seelenkunde... Deutsche Psychologie der Gegenwart und nationalsozialistische Weltanschauung, beide sind ausgerichtet auf das gleiche Ziel... (zit. nach Harrington 322)

Diesem Ansatz entsprechend konnte er dann 1937 plakativ verkünden:

Wer das deutsche Volk nach den Verzerrungen seines Wesens, denen es wehrlos preisgegeben war, zu seiner eigenen Gestalt zurückführen will..., der muß alles Gestaltfremde ausschalten, insonderheit muß er alle fremdrassischen zersetzenden Einflüsse unwirksam machen. Die Ausschaltung des parasitisch wuchernden Judentums hat ihre tiefe ethische Berechtigung in diesem Willen zur reinen Gestalt deutschen Wesens ebenso wie die Unfruchtbarmachung der Träger minderwertigen Erbgutes des eigenen Volkes. (zit. nach Geuter 1980, 25)

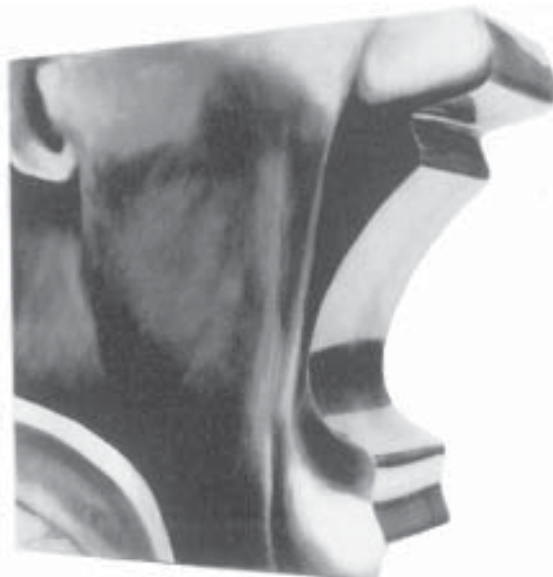


Abb. 5: U. Baehr: Deutscher Torso IV

Weit differenzierter präsentierten sich demgegenüber die Vertreter der Gestaltpsychologie: W. Köhler, der Direktor des Psychologischen Instituts der Berliner Universität, der Hochburg der Gestaltpsychologie, scheute die offene Auseinandersetzung mit den Nazis nicht, bevor er 1935 aufgrund von unerträglichen Repressalien seine Stelle kündigte und in die USA emigrierte. So fand er z.B. nach der Verordnung der Naziregierung vom 3.11.1933, dass Professoren ihre Vorlesungen mit dem Nazigruß zu eröffnen hätten, den Mut, sich öffentlich davon zu distanzieren: „Wenn ich ehrlich sein will und wenn ich von Ihnen respektiert sein will, muß ich erklären, daß ich, obwohl ich mich darauf eingestellt habe, sie so zu grüßen, diese Ideologie nicht teile.“ (Henle 82) Zwei seiner bedeutendsten Kollegen waren jüdischer Herkunft, K. Lewin und M. Wertheimer, der 1929 vom Berliner Institut nach Frankfurt gewechselt war, und mussten 1933 – wie die meisten ihrer Kollegen – Deutschland verlassen. Auch W. Metzger, der 1931 M. Wertheimer als dessen Assistent nach Frankfurt gefolgt war und als einer der wenigen Gestaltpsychologen in Deutschland blieb (vgl. Stadler 139ff), stand scheinbar wie seine emigrierten Kollegen in Opposition zum Nazi- Regime, obwohl „er Anpassungsleistungen in Form von SA-Mitgliedschaft (1933) und schließlich auch der NSDAP-Mitgliedschaft (1937) erbrachte.“ (Walter 79) Zumindest weisen Metzgers eigene Äußerungen von 1979 in diese Richtung, wenn er im Hinblick auf die Gestaltpsychologie erklärt: „Man hätte sich... auch dann im Widerspruch zum Nationalsozialismus befunden, wenn dieser nicht antisemitisch gewesen wäre.“ (Metzger 1979, 84) In die gleiche Richtung zielen Äußerungen seines Schülers H. J. Walter, der in seiner Laudatio zum 100. Geburtstag Metzgers feststellt: „Es gibt – dafür stehe ich ein – selbst in der akribischen Auflistung von Formulierungen METZGERs... keine einzige, von der man allen Ernstes behaupten könnte, in ihr drücke sich Sympathie für Auffassungen aus, die jemand bei klarem Verstand im Nazi-Deutschland zur Rechtfertigung von Verbrechen hätte heranziehen können.“ (Walter 84) Auf den zweiten Blick allerdings stellt sich Metzger Haltung anders dar:¹ In einem Aufsatz mit dem programmatischen Titel ‚Der Auftrag der Psychologie in der Auseinandersetzung mit dem Geist des Westens‘, den er 1942 – dem Jahr seiner Berufung nach Münster - in der von E. Kriek herausgegebenen Zeitschrift ‚Volk im Werden‘ veröffentlichte,² wird sein „sich Hinneigen zu den Leipziger ‚Holisten‘“, (Ash 349) besonders deutlich. Wie diese vertritt er hier die Position, dass die Gestaltpsychologie mit der herrschenden politischen Ideologie³ und seiner Kriegsführung⁴ nicht nur übereinstimme, sondern dass sie darüber hinaus wesentliche theoretische Grundlagen z.B. für das Führerprinzip⁵, aber auch für die Rassenpolitik liefern könne:

¹ zu weiteren Einzelheiten vgl. Lessin 2001a, 19ff. In diesem Artikel habe ich sowohl H. J. Walters Polemik in seiner Metzger-Laudatio als auch Metzgers Darstellungen in seinem Artikel von 1942 kritisch untersucht. Die Art und Weise, wie die Redaktion der *gestalt theory* die damit angestoßene Diskussion geführt bzw. nicht geführt hat, hat sich mir wie der Gegenpol zu einem herrschaftsfreien offenen Diskurs präsentiert. Ob das lediglich der Unprofessionalität der Redaktion geschuldet ist oder der Unsicherheit der eigenen apologetischen Position, bleibt dahingestellt.

² Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass die in nationalsozialistischen Blättern veröffentlichten Aufsätze in Metzgers Bibliografien lange Zeit nicht auftauchten.

³ „Wer an der Auseinandersetzung über die Grundannahmen der Psychologie, die etwa seit einem halben Jahrhundert im Gange ist, tätig beteiligt war, ist in den letzten Jahren immer aufs neue erstaunt gewesen über die geradezu unwahrscheinliche Ähnlichkeit mit der Auseinandersetzung über die Grundsätze der Politik und Wirtschaft und des menschlichen Zusammenlebens überhaupt, die zunächst als nationale Revolution und nunmehr als zweiter Weltkrieg ihren unerbittlichen Ernst und ihre Unentrinnbarkeit erwiesen hat.“ (Metzger 1942, 133)

⁴ „Auch der gegenwärtige Krieg ist, wie wir glauben, eine Stufe in dieser geistigen Entwicklung. Das Leben, um das wir kämpfen, ist gar nicht das, worauf es zuletzt ankommt, sondern mit dem Leben unseres Volkes verteidigen wir mehr und Wesentlicheres, das nach unserer Überzeugung mit seiner leiblichen Fortdauer ebenfalls vernichtet wäre. Wir spüren, daß die Zeit des Deutschen auch im Geistigen erst anbricht, daß das Getöse der Waffen, das Blutvergießen und die brennenden Trümmer der Städte die sichtbaren und greifbaren Zeichen auch eines geistigen Kampfes sind, mit der nicht weniger als ein neues Weltalter anbricht.“ (Metzger 1942, 142f)

⁵ „Der Wille des Ganzen wird... sinngemäß verkörpert durch diejenigen einzelnen (vielleicht unter Umständen durch denjenigen einzigen) Menschen, in welchem das Bild des Ganzen in seiner Weite und Fülle am lebendigsten und klarsten lebt und der darum am besten sehen kann, was ihm nottut. Indem er diese Fähigkeit besitzt, ist er auch der Führer, ja er in ganz besonderem Maß ‚Diener‘ des Ganzen. Nicht zufällig ist diese Bezeichnung von einem großen Deutschen geprägt und von keinem unserer Gegner wirklich verstanden worden.“ (Metzger 1942, 139)

Wo das Gemeinwesen als wirkliches und echtes Ganzes und nicht mehr bloß als die Summe seiner Teile verstanden wird, da ist kein Platz mehr für die Annahme von der Beliebigkeit der Angehörigen. Die tragende Bedeutung des Rassenprinzips für den Staatsaufbau beruht ja gerade auf der vielfachen geschichtlichen Erfahrung, daß ein Gemeinwesen, um gesund, dauerhaft, lebensfähig zu sein, nicht aus beliebig verschiedenen Mitgliedern mit noch dazu auch in jeder anderen Hinsicht gleicher Berechtigung zusammengesetzt sein darf, sondern aus anlagemäßig genügend gleichartigen Menschen, zum mindesten in seinen tragenden Bestandteilen, bestehen muß. Zu dieser Forderung der Gleichartigkeit tritt die Forderung einer genügenden Nähe oder Dichte und Ununterbrochenheit der Zusammengehörigen, wie sie in der Theorie des geschlossenen Siedlungsraumes gestellt ist. (Metzger 1942, 136)

Auch wenn sich in diesem Aufsatz Metzgers keine explizit antisemitischen Äußerungen finden, so ähneln seine hier vertretenen Positionen doch sehr den oben beschriebenen H. S. Chamberlains. Und selbst wenn man „die schwierigen Kommunikationsbedingungen während der Jahre 1933 bis 1945 und... die mannigfachen negativen Sanktionen des Regimes“ (Ehrke-Rotermund/Rotermund 10) in Rechnung stellt, scheint es mir mehr als gewagt, seinen Artikel wegen des fehlenden expliziten Antisemitismus in die Nähe der verdeckten Schreibweise der Camouflage¹ zu rücken, wie es Goerlich in seiner Apologie versucht.²

Ich gehe hier so ausführlich auf die verhängnisvollen Auswirkungen der Gestalt- und Ganzheitsidee im Nationalsozialismus ein, weil mir scheint, dass ein wesentlicher Teil der Ideologie, der zum Holocaust führte, heute immer noch nicht überwunden ist. Ich meine damit das, was K. Dörner in einem Vortrag (vgl. Dörner 1982, 11ff) den „Mythos der Heilbarkeit“ genannt hat, den er als eine wesentliche Triebfeder der nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialreform sieht. Diese Idee, dass Ganzheit, dass heile Menschen, ein heiles Volk erstrebenswert und herstellbar sei, führte damals zu komplizierten diagnostisch-therapeutischen Programmen mit der verhängnisvollen therapeutischen Stufenleiter Erziehung – Arbeit – medizinische Behandlung – Eliminierung. Dieser Heilungsmythos konnte zu für uns Heutigen absurd erscheinenden Kombinationen führen, dass auf dem Gelände des Konzentrationslagers Dachau in den vierziger Jahren eine große Plantage zur Pflanzenzucht und zu Experimenten mit Kräuterarzneien angelegt wurde: „Zwischen 800 und 1200 Gefangene... arbeiteten und starben unter der Aufsicht von brutalen SS-Offizieren, die offiziell im Namen von Paracelsus und anderen Heilern handelten.“ (Harrington 336)

3.3 IN DER MEDIZIN

Wie sehr dieser Heilbarkeitsmythos, die Vorstellung dass es möglich und erstrebenswert sei, den Menschen ganz und heil zu machen, heute immer noch wirksam ist, beschreibt die Berliner Psychoonkologin R. Kreibich-Fischer in ihrem Buch ‚Krebsbewältigung und Lebenssinn‘, in dem sie Interviews mit Krebspatienten und Ärzten führt und diese Interviews analysiert. Sie stellt fest,

¹ vgl. dazu die hermeneutischen Überlegungen zur „verdeckten Schreibweise“ im Nationalsozialismus bei Ehrke-Rotermund/Rotermund 16ff

² „METZGER tarnt seine Auffassung und setzt sie in einen Kontext, der eine systemkonforme Lesart zuläßt.“ (Goerlich 41) Gegen diese Hypothese, die den in Metzgers Aufsatz fehlenden Antisemitismus als ausschlaggebenden Beleg für seine angeblich verdeckte Schreibweise wertet, sprechen sowohl hermeneutische Überlegungen (Ehrke-Rotermund/Rotermund 16ff), als auch Metzgers eigene oben bereits zitierten Äußerungen, wonach die Gestaltpsychologie sich „auch dann im Widerspruch zum Nationalsozialismus“ befunden hätte, „wenn dieser nicht antisemitisch gewesen wäre“ (Metzger 1979, 84), sowie Metzgers nachträglicher Umgang mit seinem widersprüchlichen Verhalten in der Nazi-Zeit: So wie er im privaten Bereich seine SS- und Parteimitgliedschaft verschwieг (vgl. Walter 82), so versuchte er auch, seine damaligen opportunistischen Veröffentlichungen in nationalsozialistischen Blättern entweder totzuschweigen oder sie – als das z.B. im Gespräch mit U. Geuter nicht mehr möglich war – als „Primanerstandpunkt“ (Geuter 1988, 477) zu bagatellisieren.

dass sowohl Ärzte als auch Patienten mehrheitlich noch einem Krankheitsbegriff verhaftet sind, den sie „abstrakt“ nennt. Diese Perspektive, die an die Metapher vom Menschen als ‚Maschine‘ erinnert, beschreibt sie folgendermaßen: „Die Krankheit wird als Störung der Organe oder Organfunktionen und somit als etwas dem Organismus Wesensfremdes aufgefasst. Deshalb wird der ‚krankheitslose Mensch‘ angestrebt, dessen Organe und ihr Zusammenwirken störungsfrei funktionieren.“ (Kreibich-Fischer 24) Dementsprechend seien die „Erwartungen der Ärzte... überwiegend auf neue Therapieschemata und technologische Verbesserungen gerichtet“ (ebd. 196) und auch „die Krebspatienten erwarten vom Arzt in erster Linie Heilung. Wenn er dazu nicht in der Lage ist, wird dafür nicht primär die Krankheit ‚Krebs‘ mit ihren individuellen Verläufen verantwortlich gemacht, sondern der Arzt, der die Therapien anscheinend nicht optimal zur Heilung eingesetzt hat.“ (ebd.) Gleichzeitig aber stelle sich Krebs nicht als Krankheit im klassischen Sinne dar, die sich im Sinne des Heilungsparadigmas der naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin beherrschen und heilen lasse. Wenn aber

Krebs keine Krankheit im herkömmlichen Sinne ist, auf die das Heilungsmuster der traditionellen Medizin zutrifft, die Hauptakteure aber, die Patienten und Ärzte von dieser klassischen Krankheitsvorstellung ausgehen und ihre Ziele, Erwartungen und Handlungen darauf ausrichten, dann muß es zu unauflösbaren Problemen in der Krankheitsbehandlung und den interpersonellen Beziehungen kommen. (ebd. 190)

Wie die Interviews und Analysen Kreibich-Fischers eindrucksvoll belegen, zeigt sich also der Ganzheits-Topdog in Gestalt des Heilbarkeitsmythos, wie ihn K. Dörner als wesentliche Triebfeder der nationalsozialistischen „Gesellschaftsreform“ analysiert, auch in der heute noch vorherrschenden medizinischen Ideologie. Durch die Besonderheiten der Krankheit Krebs wird diese Perspektive allerdings *ad absurdum* geführt. Ich werde später noch einmal auf dieses Buch zurückkommen.

3.4. IN DER PSYCHOTHERAPIE

Der Umgang mit dem Thema ‚Ganzheit‘ im Rahmen der psychotherapeutischen Diskussion – insbesondere in ihrer tiefenpsychologischen und humanistischen Ausrichtung - erinnert in vielem an das platonische Paradigma, in dem der Erlösungswunsch sich als Ergänzungswunsch zeigte.¹ R. Lesmeister hat das für die Ansätze von S. Freud und C. G. Jung eingehend untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass beide mit ‚Ganzheit‘ „ein und dieselbe psychologische (archetypische) Idee gemeint, jedoch auf verschiedenen und scheinbar einander ausschließenden Vorstellungsebenen realisiert haben.“ (Lesmeister 22f) Für beide sei das Konzept der Dissoziation grundlegend für das Verständnis der Neurosen gewesen, „in der... wesentliche Teile des psychischen Systems ein abgetrenntes Eigenleben zum Nachteil der gesunden Funktionsweise und Entwicklungsmöglichkeiten der Gesamtpersönlichkeit führen.“ (ebd. 16) Das sah für Freud so aus, dass die Entwicklung der Persönlichkeit zur Ganzheit davon abhing, „inwieweit es gelingt, die separatistischen Partialtriebe dem Primat der genitalen Sexualität unterzuordnen und zugleich die narzißtische Art der Befriedigung zugunsten einer Befriedigung unter Einbeziehung der Bedürfnisse des Objekts (der geliebten Person) zu überwinden.“ (ebd. 17) Für Jung sieht die Überwindung der Dissoziation anders aus: „Es sind dann die integrierenden und zentrierenden Energien des Selbstarchetypus, die... die partikularistischen Strebungen der unbewußten Komplexe unter Einbeziehung des Ich-Komplexes in eine ganzheitliche organisierte Struktur einbinden. (ebd. 20) Insgesamt kommt Lesmeister zu dem Schluss, „daß sich Freud in der Frage der Gegensatzvereinigung bevorzugt auf der Bühne äußerer konkreter Beziehungsvorgänge bewegt, während Jung die entsprechenden Zusammenhänge auf innerer und symbolischer Ebene

¹ Zu dieser Einschätzung kommen auch Zaepfel u.a., wenn sie im Hinblick auf die tiefenpsychologische Tradition feststellen: „Alle Konzepte... kreisen um die verlorenegegangene mystische Einheit der Person.“ (470)

ansiedelt.“ (ebd. 24) Der „lachende Dritte im Bunde“ – so Lesmeister – „jedenfalls ist Platon, der die Hauptsache schon gewußt hat“ (ebd. 24).

Im Hinblick auf den normativen Aspekt von Ganzheit - das was ich ‚Ganzheits-Topdog‘ nenne - lassen sich bei Freud und Jung wesentliche Unterschiede feststellen: Während Freud mit seiner Theorie des Todestriebes ein mächtiges Gegenüber und Korrektiv zum Ganzheits-Topdog in seinem System etabliert hat, das „die Lebenstrieb als... Umweg zum Tode“ (Lex 14) erscheinen lässt, spricht einiges dafür, dass Jung letztlich den Verführungen des ‚Ganzheit-Topdogs‘ erlegen ist: Zumindest kommt der Jungianer Lesmeister in seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass es eine „unübersehbare Tendenz der Jungschen Gedankenführung“ (ebd. 40) sei, „daß sie überall dort, wo es um Selbst und Ganzheit geht, deskriptive und normative Aspekte nicht auseinanderhält.“ (ebd. 40) Das was bei anderen Archetypen im Jungschen Denken unvorstellbar ist, dass geschieht mit dem Selbstarchetypus als dem archetypischen Ganzheitsbild, dass er nämlich „unter der Hand umgewandelt wird in eine Art Ich-Ideal, ein Reifungsziel für die Entwicklung der Persönlichkeit“ (ebd. 38), ein „idealtypischer Zustand...“, der zwar nie in vollem Umfang realisierbar ist, auf den man sich jedoch, soweit es geht, zubewegen sollte. (ebd. 38) Und im Hinblick auf die historische Situation, in der Jung diese Gedanken entwickelte, folgert Lesmeister,

daß die Affinität zur Nazi-Ideologie wesentlich auf der Ganzheitsvorstellung und der Rolle des Selbstarchetypus beruht; und daß es... der Allmachtschatten des in die historische Realität hinein projizierten Selbst war, dem Jung in der Begegnung mit dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen ist... Was die Nazis an Jungs Psychologie interessant fanden, war die ‚gesunde‘, konstruktive und das heißt ganzheitliche Sicht der Dinge im Gegensatz zum ‚krankhaften‘, ‚zersetzenden‘ Denken Freuds. (ebd. 66)

Auch die humanistische Psychologie verfängt sich leicht im Zielkonstrukt der Wiederherstellung ursprünglicher Ganzheit, dem Lieblingsrevier des Ganzheits-Topdogs: Ich zitiere F. Perls: „Der Normalmensch, der in einer Atmosphäre voller Spaltungen aufgewachsen ist, hat seine Ganzheit, seine Integrität verloren. Um wieder ein Ganzes zu werden, muss er den Dualismus in seiner Person heilen“ (Perls u.a. 1981, 11). Auch hier ist das platonische Paradigma wiederzuerkennen, in dem die gegenwärtige Fragmentierung des Menschen quasi nur ein Durchgangsstadium ist: Der Mensch hat seine Ganzheit verloren, d.h., es gab sie einmal, die ursprüngliche Ganzheit. Ursprünglich war der Mensch einmal ganz und integriert, und die gegenwärtige Fragmentierung ist Produkt der Atmosphäre von Spaltungen, denen der Mensch in Familie und Gesellschaft ausgesetzt ist. Aber er kann seine Ganzheit wiederfinden: Er kann die gegenwärtige Fragmentierung überwinden, den Dualismus in seiner Person heilen, und zwar in der Therapie. Damit suggeriert auch F. Perls, dass das Ziel von Gestalttherapie die Wiederherstellung verlorengegangener Ganzheit sei, und damit natürlich auch, dass solche Ganzheit möglich sei.¹ Mit diesem therapeutischen Konzept der „Wiederbelebung des Selbst“ stellt er sich aber letztlich – um in seiner eigenen Diktion zu bleiben - auf die Seite Quislings (vgl. F. Perls 1991, 192), da er das Fragmentarische gegenwärtigen Erlebens als Mangel, als zu Überwindendes einordnet. - Auch wenn L. Perls die „integrierte Persönlichkeit“ (L. Perls 111) oder A. H. Maslow die Entwicklung der „vollen Menschlichkeit“ (vgl. Hochgräfe 17ff) als Ziel humanistischer Pädagogik beschreiben, tragen sie zu dieser Vorstellung bei: Selbstverwirklichung als Wiederherstellung verloren gegangener Ganzheit sei erreichbares Ziel von Therapie und Erziehung. Wenn aber die Entwicklung einer vollkommenen, ganzen und integrierten Identität² als normatives Ziel von Therapie gesetzt wird, dann schleichen sich – auch wenn gleichzeitig die

¹ Allerdings entspricht F. Perls ‚Ganzheitsvorstellung‘ eher der qualitativen pythagoreischen Sichtweise, wenn er z.B. Gesundheit ganz ähnlich wie Alkmaion als „angemessenes Gleichgewicht des Zusammenspiels alles dessen, was wir sind“ (F. Perls 1976, 14), definiert.

² Zur Kritik von entsprechenden Tendenzen in Diskussion von Identitätskonzeptionen vgl. Luther 1992, 160ff

Nichterreichbarkeit dieses Ideals betont wird¹ - quasi durch die Hintertür Machbarkeitsideologie und menschlicher Größenwahn, die letztlich zerstörerisch wirken, im Gewand humanistischer Ideale in die Therapie ein.

In jüngster Zeit haben R. Fuhr und M. Gremmler-Fuhr in Anlehnung an K. Wilber das Konzept der ‚Holarchie‘ an verschiedenen Stellen in die gestalttherapeutische Diskussion eingeführt, das ich für ähnlich problematisch halte. Wilber und Fuhr/Gremmler-Fuhr greifen dabei auf Überlegungen zurück, die A. Koestler 1968 in seinem Buch ‚Das Gespenst in der Maschine‘ entwickelt hat. Dieser führte für die „Sub-Einheiten“, aus denen Hierarchien bestehen, den Begriff ‚Holon‘ ein: „nach dem griechischen hólos = ganz; das Suffix on deutet dabei – wie in den Wörtern Proton und Neutron – auf den Teil- beziehungsweise Partikelcharakter hin.“ (Koestler 59) ‚Holone‘ sind für ihn also solche Dinge bzw. Einheiten, die je nach Perspektive gleichzeitig sowohl als Ganzes als auch als Teil eines anderen Ganzen fungieren. Abgesehen davon dass m.E. bereits das Konzept der ‚Holarchie‘ – wie jede allumfassende Systematik - Totalisierungstendenzen enthält,² ist die Argumentation, mit der Fuhr/Gremmler-Fuhr dieses Modell für den Kontext Gestalttherapie z.B. in ihrem 2001 erschienenen Artikel „Wachstum – vom Beschwören eines Mythos zur Unterstützung von Qualität in der Gestalttherapie“ versuchen fruchtbar zu machen, merkwürdig inkohärent und in sich widersprüchlich, und zwar wahrscheinlich nicht zufällig gerade an den Stellen, wo es um den normativen Anspruch von Ganzheitlichkeit, also um den Ganzheits-Topdog geht: Auf der einen Seite unterstreichen sie die notwendige Unterscheidung von Modell und Wirklichkeit (vgl. Fuhr/Gremmler-Fuhr 96), auf der anderen Seite führen sie z.B. aus, dass „wir grundsätzlich von hierarchischen Strukturen im Universum – also auch im Hinblick auf die Ontologie des Menschen – ausgehen müssen.“ (ebd. 94) Damit aber ontologisieren sie ihr Modell und begehen gerade den Fehler, den sie wenige Seiten später monieren. Noch diffuser wird ihre Argumentation, wenn sie in demselben Zusammenhang auf der einen Seite zwar „zwischen einer pathologischen und einer normalen Hierarchie“ (ebd. 95) unterscheiden, kurze Zeit später aber Herrschaft über oder die Abwertung von „Menschen auf ‚niederen‘ Stufen“ (ebd. 97) deshalb für „unmöglich“ (ebd.) erklären, da „das Selbst-Verständnis und die Grundeinstellungen den Mitmenschen und der gesamten Ökologie gegenüber... sich mit jeder höheren Stufe hin zu mehr Mitverantwortung, Demut und Mitgefühl für die Schöpfung, nicht zu mehr Überheblichkeit“ (ebd.) entwickle. Das mag ja im Rahmen ihres Idealbildes zutreffend sein, wenn sie dabei auch übersehen, dass der Wortteil ‚-archie‘ nun einmal ‚Herrschaft‘ bedeutet. Aber auch wenn z.B. in diesem Idealbild „niemand das Recht hat, Herrschaft über andere Stufen auszuüben“ (ebd. 96), so bedeutet das natürlich noch lange nicht, dass dieses Bild auch der gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht und keine Abweichung von den Normen möglich ist, die es enthält. Leider ist es nun aber einmal nicht so, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Der Ganzheits-Topdog wedelt mit dem Schwanz angesichts der erfolgreichen Verführung zu der im Zusammenhang mit dem Ganzheitsdenken offensichtlich immer wieder naheliegenden Vermischung von Normsetzung und Wirklichkeitsbeschreibung und nimmt Witterung auf zu idealistischen Vorläufern wie Platons Philosophenherrschaft und W. Metzgers oben beschriebene Legitimierung des Führerprinzips (vgl. S.14 Anm.4).

¹ Wenn z.B. L. Perls an anderer Stelle ausdrücklich betont, dass das „Selbst... immer Prozessen unterworfen“ (L. Perls 183) sei oder Maslow hervorhebt: „Es gibt keine perfekten menschlichen Wesen!“ (Maslow 1981, 208), wird diese Tendenz zwar relativiert, aber nicht aufgehoben. Und auch bei E. Berne steht das Konstrukt der Wiederherstellung ursprünglicher Ganzheit Pate, wenn für ihn die „integrierte Persönlichkeit“ (Müller 173) als „ein ideales Postulat“ (ebd.) erscheint. Zwar weist U. Müller darauf hin, dass auf der anderen Seite mit Bernes „Ichzustandsmodell“ (ebd. 182) eine „Metapher für den modernen Menschen“ (ebd.) stehe, „der um sein zerfallenes Ich weiß“ (ebd.). Doch wie „der Begriff der ‚Ichzerfallenheit‘ ... etwas Unzerfallenes, Ganzheitliches, das eben verloren gegangen ist“ (Dilthey 87) voraussetzt, so suggeriert der Begriff der ‚integrierten Persönlichkeit‘ Ganzheitlichkeit als normatives Ziel und definiert das Fragmentarische als Mangel.

² Interessant ist, dass Fuhr/Gremmler-Fuhr in diesem Zusammenhang verschweigen, dass Koestler zwar den Begriff ‚Holon‘ in die Diskussion eingeführt hat (Koestler 59ff), um „einen Ausgleich zwischen der atomistischen und der holistischen Auffassung zu bewirken“ (ebd. 371), den Begriff ‚Holarchie‘ demgegenüber „dem Leser... lieber ersparen“ (ebd. 117) will.

4. FRAGMENT ALS KORREKTIV¹

4.1. GÄNGIGE KONNOTATIONEN

Es wäre sicher lohnenswert, die Wirkungen des Ganzheits-Topdogs noch in anderen Bereichen unserer Gesellschaft aufzuspüren und zu untersuchen. Ich denke da z.B. nur an die Entwicklungen der Gentechnik und an ökologische Fragestellungen. Aber ich glaube, auch schon das bisher Gesagte reicht aus, um zu verdeutlichen, dass eine Alternative zu dieser Art des Ganzheitsdenkens dringend erforderlich ist. Dementsprechend will ich im letzten Teil dieses Artikels mit einer positiven Konnotation des Begriffs ‚Fragment‘ den Gegenpol zum Ganzheits-Topdog zum Ausdruck bringen.

Zur Einstimmung will ich auf ein Phänomen unserer Umgangssprache hinweisen, wo in Form sprachlicher Fragmente das Fragmentarische offensichtlich eine durchaus positive Bewertung erhält: Ich meine die unaufhörliche Zunahme von Abkürzungen. Wenn Sie wissen, was das KJHG ist oder ISDN oder die PDL und Ihnen diese Kürzel auch flüssig über die Lippen kommen, dann dokumentieren Sie, dass Sie dazu gehören. Die gemeinsame Fragmentierung der Sprache zur Insider-Sprache verbindet Menschen innerhalb einzelner gesellschaftlichen Fragmente miteinander und schließt andere aus und ist damit sprachlicher Niederschlag unserer sich immer weiter fragmentierenden Wirklichkeitserfahrung. Gerade unter den Bedingungen der ‚Postmoderne‘ - vielleicht wäre es treffender, von ‚radikalierter Moderne‘ zu sprechen - werden Erfahrungen allgemein, die mit der Fragmentmetapher zutreffend beschrieben werden. Man spricht von Patchworkidentität, Ende der Meta-Erzählungen, also dem Verlust der Wirkkraft absoluter Sinndeutungsmuster, und radikaler Pluralität. B. Strauss hat diese Erfahrung mit einigen Schlüsselwörtern so illustriert: „Überfliegen, Treibholz, Standortlosigkeit, Unschärfe, Zufälligkeit. Nicht wissen, ob wir nur Drift sind oder Stätte.“ (zit. nach Welter-Enderlin 72) Wenn wir unser Leben als Fragment betrachten, so macht schon die banale Tatsache der Begrenztheit unseres Lebens, also unserer Sterblichkeit, deutlich, wie weit wir in unserer Kultur von einer positiven Bewertung des Fragmentarischen entfernt sind. Der Mystiker B. Pascal hat einmal gesagt, der „Mensch könne es nicht ertragen, eine Mitte zwischen Nichts und Allem zu sein“ (zit. nach Richter 87) und S. Freud schrieb 1915: „Unser Unbewusstes glaubt nicht an den eigenen Tod, es gebärdet sich wie unsterblich.“ (Freud 56)

Dem entspricht die Tendenz in unserer Kultur, all das möglichst aus unserem Leben zu verbannen, was uns an unsere eigene Endlichkeit erinnern könnte oder anderweitig Ausdruck unserer eigenen Fragmentarität ist: Sterben, Altern, Trauern, Krankheit, Leiden, Behinderungen. Diese Verdrängungs-Haltung interpretiert H. E. Richter als ‚Gotteskomplex‘ des modernen Menschen. So wie Kinder, wenn ausreichend Schutz durch ihre Eltern fehlt, in ihrer Angst versuchen, die Situation total zu kontrollieren, so hat der neuzeitliche Mensch – von Gott verlassen - das Zerbrechen überkommener religiöser Sicherheiten kompensiert: „Der lange Zeit als großartige Selbstbefreiung gepriesene Schritt des mittelalterlichen Menschen in die Neuzeit war im Grunde eine neurotische Flucht aus narzisstischer Ohnmacht in die Illusion narzisstischer Allmacht“ (Richter 29), ein „von tiefen unbewältigten Ängsten genährter infantiler Größenwahn“ (ebd.), für den die Symbiose von Erlösungsphantasien und technokratischen Denken bezeichnend ist, in der alles machbar erscheint und die auch das Fragmentarische unseres Lebens verdrängt oder vereinnahmt, mit den verheerenden Folgen die ich schon angedeutet habe.

¹ In meinem Artikel „Fragmente über Fragmente“ habe ich bereits unterschiedliche Aspekte dieses Phänomens colligiert. (vgl. Lessin 2000, 23ff)

4.2. WANDLUNGEN DES ÄSTHETISCHEN BEGRIFFS

Der Begriff ‚Fragment‘ entstammt dem ästhetischen Vorstellungsrahmen und bezeichnet dort ursprünglich ein Kunstwerk, dessen ursprüngliche Ganzheit zerbrochen ist oder das unvollendet geblieben ist. Ich will im Folgenden ein paar Schlaglichter auf die facettenreiche Geschichte des ästhetischen Fragments in der Neuzeit werfen, die im Großen und Ganzen eine Geschichte der zunehmenden Wertschätzung der Eigenständigkeit des Fragments gewesen ist.¹ Sie begann mit der Wiederentdeckung der Antike in der Renaissance und der Tendenz, die oft nur fragmentarisch erhaltenen antiken Kunstwerke wiederherzustellen. Fragmente wurden – entsprechend der aristotelischen Auffassung, dass Kunstwerke wesentlich durch ihre Ganzheit bestimmt sind - in der Regel am Ideal der Vollständigkeit gemessen und dementsprechend als defizitär angesehen. Exemplarisch für diese noch Jahrhunderte weiterwirkende Einstellung ist die Klage J. J. Winckelmanns angesichts des berühmten Torso von Belvedere. Für ihn ist die Idee des Schönen vollständig mit seiner Ganzheit verbunden: „Die Wahl der schönsten Theile und deren harmonische Verbindung in einer Figur brachte die ideale Schönheit hervor, so daß das Ideal nicht in allen Theilen der menschlichen Figur besonders statt hat, sondern nur allein von dem Ganzen der Gestalt kann gesagt werden.“ (zit.nach Ostermann 29) Entsprechend dieser Maxime lässt er dann auch in seiner poetischen Betrachtung das verstümmelte Fragment vor dem inneren Auge des Lesers wieder zu einer Ganzheit werden. Dieser Einstellung ganz entsprechend veranstaltete die Königliche Akademie zu Mailand damals einen Wettbewerb um die besten Ergänzungsvorschläge für diesen berühmten Torso.

Eine entgegengesetzte Haltung nahm schon 2 Jahrhunderte früher Michelangelo mit seiner Weigerung ein, eben diesen Torso Belvedere - entgegen der damals gewöhnlichen Praxis – zu vervollständigen, eine Weigerung, die als Ausdruck seines Respekts vor dem fragmentarischen Werk verstanden werden kann, als Ausdruck davon, dass er den Torso in seinem fragmentarischen Charakter als vollendet empfand. (vgl. Bennert 303f)

In der Romantik wurde diese Perspektive weiterentwickelt, allerdings unter den Bedingungen, die das Denken Kants hinterlassen hatte, nämlich das Zerschneiden rationalistischer Totalität, den Bruch zwischen Welt und Geist, zwischen Realität und Wissen. F. Schlegel realisiert mit seiner Theorie des Fragments Fichtes Paradoxie, dass das Ich nur unter Voraussetzung des Absoluten sei, aber auch das Absolute nur als und im Ich: Das literarische Fragment, das er zur Form der romantischen Literaturprogrammatik macht, ist für ihn Ausdruck dieser „Zerplitterung des Bandes zwischen Einheit und Unendlichkeit“ (Frank 218), „es beerbt die synthetische Kraft der absoluten Einheit; aber es lenkt die Bindungskraft des Absoluten von der Unendlichkeit in die Einzelheit“ (ebd. 219). Es kann nur „durch schärfste Richtung auf einen Punkt... der einzelne Einfall eine Art von Ganzheit erhalten“ (zit. nach Frank 218). Auf diesem Hintergrund ist sein vielzitiertes 206. Athenäum-Fragment zu verstehen: „Ein Fragment muß gleich einem kleinen Kunstwerke von der umgebenden Welt ganz abgesondert und in sich selbst vollendet sein wie ein Igel.“ (zit. nach Camion 17)

Das Werk A. Rodins ist dann endgültig künstlerischer Ausdruck des ästhetischen Paradigmenwechsel vom Ideal der Einheit und Vollständigkeit des Kunstwerks zum emanzipierten Fragment als eigenständiger künstlerischer Form. Mit seinem provokanten Satz: „Schöner als eine schöne Sache ist die Ruine einer schönen Sache“ (zit. nach Schmoll gen. Eisenwerth 127) distanziert er sich von dem z.B. von Winckelmann vertretenen Schönheitsideal des Ganzen und Wahren. Schon mit 23 Jahren, im Jahr 1863 schuf Rodin seinen ‚Mann mit der gebrochenen Nase‘, eine Plastik, über die Rilke später schreibt:

Man fühlt, was Rodin anregte, diesen Kopf zu formen, den Kopf eines alternden hässlich Mannes, dessen gebrochene Nase den gequälten Ausdruck des Gesichts noch verstärken half, es war die Fülle von Leben, die in diesen Zügen versammelt war; es war der Umstand,

¹ zu Einzelheiten vgl. z.B. die Abhandlungen von Ostermann, Bennert und Schmoll gen. Eisenwerth

daß es auf diesem Gesicht keine symmetrischen Flächen gab, dass sich nichts wiederholte, dass keine Stelle leer geblieben war, stumm oder gleichgültig. Dieses Gesicht war nicht vom Leben berührt worden, es war um und um davon angetan, als hätte eine unerbittliche Hand es in das Schicksal hineingehalten wie in den Wirbel eines waschenden, nagenden Wassers... (Rilke 23)

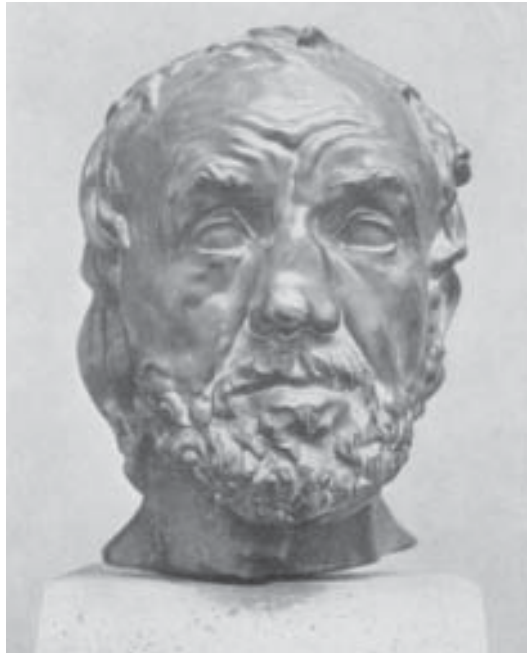


Abb. 6: A. Rodin: Mann mit der gebrochenen Nase

Als Rodin dann im Jahr 1900 auf der Pariser Weltausstellung seinen ‚schreitenden Mann‘, einen männlichen Torso ohne Arme und ohne Kopf, ausstellte, war das ein Meilenstein in der Geschichte des Fragments. Zu diesem Werk wird Rodin mit der lapidaren Bemerkung zitiert: „Man hat mir oft vorgeworfen, dass mein Schreitender keinen Kopf hätte. Braucht man denn zum Gehen einen Kopf?“ (zit. nach Schmoll gen. Eisenwerth 132) Nicht mehr die gegenständlich körperliche Unversehrtheit ist also Maßstab seines Schaffens, sondern die ideelle Einheit. Hier beim Schreitenden ist es die Konzentration auf die Darstellung des Schreitens an sich, auf die Schreitgebärde. Diese Skulptur stellt einen Meilenstein dar in der Entwicklung der modernen Kunst, in der das Fragmentarische aus seiner Abhängigkeit vom Ganzen gelöst erscheint und eine eigenständige verdichtete inhaltliche Aussagekraft erhält.

4.3 UNSER LEBEN ALS FRAGMENT

Spätestens seit der Romantik wird der Fragmentbegriff auch als eine Metapher verwandt, die über den ästhetischen Rahmen hinausgeht, als eine Metapher für menschliches Leben überhaupt. Schon für F. Schlegel war der Fragmentbegriff nicht mehr nur auf den ästhetischen Vorstellungsrahmen beschränkt, sondern galt auch für das „Projekt Mensch“ (F. Schlegel zit. nach Korte 288f). Hier wie dort hatte er für F. Schlegel doppelte Bedeutung: Zum einen bezeichnet er Überreste eines zerstörten Ganzen: Wir sind immer gleichsam „Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen“ (Luther 1992, 168). Wir sind *Fragmente aus Vergangenheit*, was den Ganzheits-Topdog dazu animiert, uns dazu zu verleiten, den Blick einseitig nach vorn zu richten und Wachstum und Vervollkommnung auf ein normativ gesetzte Ziele hin so sehr in den Vordergrund zu spielen, dass *Trauer* überlagert wird. – Zum andern aber sind wir nach F. Schlegel immer auch *Fragmente aus Zukunft*; denn bei allem, was wir sind oder geworden sind,

herrscht immer auch Mangel, der uns in Bewegung hält, das Fragmentarische zu überschreiten auf das hin, was wir sein könnten. Der Motor dieser Bewegung heißt Sehnsucht, Sehnsucht nach Vollendung, die aber immer nur als abwesende anwesend ist; das zu bestreiten, würde bedeuten, das Unvollendete unseres Lebens zu leugnen und *Hoffnung* zu schmälern. – Der Theologe H. Luther fügt schließlich noch eine dritte Bedeutungsebene hinzu, indem er davon spricht, dass wir auch *Fragmente aus Gegenwart* sind hinsichtlich der Möglichkeiten des Kontakts mit anderen: Wir sind nicht autark, sondern angewiesen auf die Verunsicherung und Verwirrung durch das Anderssein des anderen Menschen. Das zu leugnen und dem Ideal einer selbstgenügsam vollkommenen Persönlichkeit zu huldigen - „Ich bin ich und du bist du“ (F. Perls 1977, 163) - , würde bedeuten, *Liebe* zu diskriminieren. (vgl. Luther 1992, 165ff)

Unser Leben derart als Fragment zu begreifen, heißt frei werden zu können von unbarmherzigen, selbstüberfordernden äußeren oder verinnerlichten Ansprüchen und uns zu versöhnen mit unserer Unvollkommenheit und Schwäche, unserer Verletzlichkeit und Endlichkeit: „Verstehen wir unser Leben als Fragment, können wir aufatmen und *leben*.“ (Luther 1991, 264) Allerdings ist auch eine solche Haltung, die das Fragmentarische unseres Lebens anerkennt und von der Würde und Eigenständigkeit des Fragments ausgeht, nicht total immun gegen die Eskapaden des Ganzheits-Topdogs. So ist nicht nur in esoterischen Zirkeln eine Haltung verbreitet, die auch die Erfahrung des Fragmentarischen dem Ganzheitstopdog zum Fraß vorwirft, indem sie auch das Fragmentarische in „wahre“ Ganzheitlichkeit zu vereinnahmen versucht, damit aber den Hang zur Abwertung und Eliminierung des Fragmentarischen letztlich verstärkt. Gemeint ist eine Haltung, „die aus allem Negativen einen Sinn, einen Wert und Nutzen für das Danach herausziehen möchte: Die Krankheit als Chance verstanden, soll Wegbereiterin eines gesünderen Lebens sein; jedes Tief ein Sammelbecken für neue, ungeahnte Kräfte; jeder Kräfteverlust Ausgangspunkt für ein Comeback, das alles davor Gewesene in den Schatten stellt. Ein solches Denken bleibt vollkommen im Umkreis einer omnipotenten Unsterblichkeitsphantasie...“ (Lesmeister 141)

Um zu veranschaulichen, was es demgegenüber bedeutet, dem Fragmentarischen unseres Lebens Rechnung zu tragen, will ich noch einmal auf den von R. Kreibich-Fischer in ihrem oben schon angesprochenen Buch ‚Krebsbewältigung und Lebenssinn‘ vorgestellten Therapieansatz eingehen: Sie stellt dem traditionellen Heilungsparadigma im Umgang mit der „Lebenskrise Krebs“ (Kreibich-Fischer 20) ein anderes Paradigma gegenüber, das sie „Gesundheitsparadigma“ (ebd. 193) nennt, das man vielleicht noch treffender ‚Lebensqualitäts-Paradigma‘ nennen könnte und das der hier dargestellten Perspektive des Lebens als Fragment entspricht. An die Stelle der „Forderung nach ‚Leben um jeden Preis‘“ (ebd. 197) und des Anspruchs, die Krankheit auch dann heilen zu müssen, wenn ein längerfristiges Überleben des Patienten nach menschlichem Ermessen nicht möglich ist, tritt der Versuch, die Krankheit zu verarbeiten und ins Leben einzubauen. An die Stelle medizinischer Alibitherapien, die für die Patienten falsche Erwartungshorizonte öffnen, Misserfolgserlebnisse vorprogrammieren, sie in weitgehender Abhängigkeit von der medizinischen Maschinerie halten und ihnen vermeidbare Schmerzen durch die Nebenwirkungen des maximalen Medikamenteinsatzes zufügen, ermöglicht die neue Sichtweise für den kranken Menschen die intensive Zuwendung zu dem, was in seinem Leben noch möglich ist. Mit der Anerkennung dessen, dass in vielen Fällen der Kampf gegen den Krebs keine Aussicht auf Erfolg mehr hat, geht es dann um die gemeinsame Erarbeitung von Bewältigungsstrategien zur „Erhaltung und Wiedergewinnung von Lebensqualität und Lebenssinn“ (ebd. 197), um Stärkung von Autonomie und Selbstkontrolle angesichts der Krankheit und um die Zuwendung zu den dann anstehenden grundlegenden Fragen wie z.B.: Was machst du aus dem, was das Leben aus dir gemacht hat? Welche Wünsche hast du noch an das Leben? Womit willst du dich noch aussöhnen? Wie willst du deine Abschiede gestalten? Für Patienten, aber auch für Ärzte und Pflegepersonal bedeutet das einen bewussten grundlegenden Wertewandel, in dem es möglich ist, die menschliche Ohnmacht angesichts der Krebserkrankung anzuerkennen, ja dazu zu sagen, dass unser Leben ein Fragment ist.

4.4. FRAGMENTE ZUR GESTALT THERAPIE¹

Abschließend will ich einige - geläufige und weniger geläufige - Fragmente zu einer fragmentarischen Perspektive für gestalttherapeutische Prozesse nebeneinander stellen; bewusst nicht mit dem Ziel einer Systematik, sondern in der Schlegelschen Tradition, nach der gerade der oben beschriebene Widerspruch das Fragment ausmacht: Es „lenkt die Bindungskraft des Absoluten von der Unendlichkeit in die Einzelheit, d. h., es stiftet gerade nicht Totalität, sondern ein Ensemble von Einzelpositionen, deren jede der anderen [ich ergänze: möglicherweise] widerstrebt.“ (Frank 219) Vielleicht ist es auch gerade das, was den Reiz der Gestalttherapie ausmacht.

FRAGMENT 1: Gestalttherapie, wie sie uns die beiden Perls und P. Goodman hinterlassen worden ist, ist selbst ein fragmentarischer Entwurf. Vieles ist nur angedeutet und unfertig, regt an zum Weiterdenken und Weiterentwickeln, kein fertiges Bauwerk, eher ein Netz zum Weiterspinnen. Mit diesem fragmentarischen Charakter der Gestalttherapie hängt es wahrscheinlich auch zusammen, dass sie bislang ein abwechslungsreicher und interessanter Prozess geblieben ist, auch wenn es inzwischen schon ein Handbuch der Gestalttherapie gibt.

FRAGMENT 2: P. Goodman hat die Position vertreten, dass die Neurose eine gesunde Antwort des Organismus auf eine kranke Umwelt sei, und dass es gefährlich sei, Widerstände aufzulösen, da der Klient ohne sie weniger sei als vorher. Wenn man diesen Standpunkt ernst nimmt, wenn man also davon ausgeht, dass neurotisches Verhalten immer auch kreativer Protest gegen eine krankmachende Gesellschaft ist, dann hat das erhebliche Auswirkungen im Hinblick auf das Ziel therapeutischer Arbeit. Denn das bedeutet, dass sinnvoll erscheinende Kriterien für das Gelingen der Therapie wie Funktionstüchtigkeit, Glück und Zufriedenheit immer auch unausweichlich mit einer weitgehenden Anpassung an das Bestehende gekoppelt sind. Unter dieser Prämisse ist, was das Ziel der gestalttherapeutischen Arbeit betrifft, Bescheidenheit angesagt. Heilung ist auf dem Hintergrund einer kranken und krank machenden Umwelt immer nur fragmentarisch zu erreichen, es gibt nur fragmentarische Lösungen.

FRAGMENT 3: Gestalttherapie als phänomenologischer Ansatz sieht es als ein wesentliches Mittel von Veränderungsprozessen an, die Konzentration auf das zu richten, was im Prozess der Bewusstheit auf dem jeweiligen Hintergrund Figur wird. Dies entspricht der Auffassung der Romantik vom Fragment, in der das Absolute im Einzelnen gebunden wird: „Eines der erstaunlichsten Ereignisse bei der praktischen Anwendung der Gestalttherapie ist die Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen anscheinend unverfänglichen Aspekt der betreffenden Situation oder Person, um diese Konzentration anschließend so zu steigern, dass sie das gesamte Gewahrsein ausfüllt... Das Figur-Hintergrund-Konzept... konterkariert also den holistischen Ansatz“ (Latner 137). Latner nennt das die „Lösung des Fuchses, der ein außerordentlich praktisch veranlagtes Tier ist und sich mit Erfindungsgabe durchs Leben schlägt“ (ebd. 138), indem er im Fragment der Figur einer konkreten Situation die Ganzheit begreift.

FRAGMENT 4: C. Naranjo hat die Gestalttherapie als einen „dionysischen Existentialismus“ bezeichnet. Dabei greift er die von F. Nietzsche eingeführte und von S. Friedlaender weitergeführte Polarität des apollinischen und des dionysischen Prinzips auf, d.h. die Polarität von Kontrolle und Hingabe. F. Perls sieht er als „Apostel des Dionysischen“, denn: „Wirksam und machtvoll hat er die Sache der Befreiung der instinktiven Weisheit gefördert, die Stimme des Herzens und den emotionalen Ausdruck, die organismische Weisheit und den Genuß.“ (Naranjo

¹ Ein zusätzliches Fragment zur Gestalttherapie habe ich in Form einer 5teiligen Phantasiereise veröffentlicht. (vgl. Lessin 2001b, 18ff)

31) Wenig bekannt ist aber in diesem Zusammenhang, dass eine Variante des alten Mythos eben diesen Dionysos als fragmentierte Gottheit beschreibt:¹ Nach diesem Mythos wurde Dionysos als Sohn des Zeus und seiner Geliebten Persephone geboren und war zum Nachfolger des Zeus als Weltherrscher bestimmt. Doch Hera, die Frau des Zeus, war eifersüchtig und stiftete die Titanen zum Mord an dem spielenden Götterkind an. Die kamen aus der Unterwelt, wohin sie Zeus verbannt hatte, überfielen den Knaben und zerstückelten ihn. Zeus erschlug sie zur Strafe mit dem Blitz. Weiter erzählt der orphische Mythos, dass Demeter, die Mutter der Persephone, die Glieder des Dionysos bestattete und dass aus der Erde, in der Dionysos bestattet wurde, der Weinstock als letzte Gabe des Dionysos erwachsen sei. - Zur Seinsmodalität des Dionysos gehört also wesensgemäß Niederlage, Zerstörung und Untergang hinzu. Das Neue entsteht im Mythos nicht aus Synthese und Integration, sondern durch den Tod der ganzheitliche Gestalt der Gottheit. Gestalttherapie als dionysische Therapie zu verstehen, heißt also auch, die Erinnerung daran wach zu halten, dass ohne den Preis der Fragmentierung, der Zerstörung des Alten das Neue nicht zu haben ist. Mit den Worten von F. Perls: „To suffer one’s death and to be reborn is not easy.“ (F. Perls 1976 b,5)

FRAGMENT 5: Anknüpfend an F. Nietzsches ‚Werde, was du bist‘ beschreibt der ehemalige Leistungssportler A. Beisser unter dem Eindruck seiner schweren Körperbehinderung sein ‚Paradox der Veränderung‘: „Als ich aufhörte, zu kämpfen und an einer Änderung zu arbeiten, als ich Wege fand zu akzeptieren, wie ich bereits geworden war, entdeckte ich, daß ich mich gerade dadurch veränderte. Anstatt mich behindert oder unzulänglich zu fühlen, wie ich befürchtet hatte, fühlte ich mich wieder ganz.“ (Beisser 120) – Das gilt für Behinderte und sogenannte Nicht-Behinderte, denn: „Jeder Mensch ist nur ein Stück von sich selbst.“ (F. Schlegel zit. nach Korte 288) Jeder Veränderungsdruck erschwert Veränderung. Wenn man diese Erkenntnis ernst nimmt, so hat das erhebliche Konsequenzen: Therapie lässt sich dann nicht mehr auf die Heilung von psychischen ‚Defekten‘ reduzieren. Statt dessen geht es darum, die Kreativität und das Potential zu entdecken, die sich hinter traditionellen Diagnosen² verbergen, und die Würde anzuerkennen, die mit menschlichen Fragmentierungen verbunden ist.³



Abb. 7: Tanzgruppe Handicapache

¹ zu Einzelheiten vgl. Lesmeister 95ff

² Auch jede Diagnose ist zwangsläufig fragmentarisch, und das in doppelte Richtung: Zum einen ist das Erkennen und Wissen des Menschen, der diagnostiziert, immer subjektiv und damit bruchstückhaft; und zum andern gibt sich auch der diagnostizierte Mensch immer nur fragmentarisch zu erkennen.

³ an anderer Stelle habe ich als eindruckliches Beispiel für die Würde des Fragmentarischen, das sich gegen ganzheitliche Vereinnahmung zur Wehr setzt, den Film „Gottes verlorene Kinder“ beschrieben. (vgl. Lessin 1999, 74)

FRAGMENT 6: Eine solche Haltung bedeutet für Gestalttherapeuten aber auch, nicht Defizite oder Fragmentierungen einfach als Vermeidungen umzudeuten und damit dem Ganzheits-Todog in die Falle zu gehen. Sich auf die entsprechende gestalttherapeutische Standardintervention zurückzuziehen, das ‚Ich kann nicht‘ durch das ‚Ich will nicht‘ zu ersetzen, ist uns zwar aus vielen Transskripten von Therapiesitzungen mit F. Perls geläufig, greift aber in der therapeutischen Praxis häufig zu kurz. Eine solche Haltung - alles ist möglich, wenn du nur wirklich willst - geht über tatsächlich vorhandene Fragmentierungen hinweg und blockiert damit – ähnlich wie oben für den Umgang mit der ‚Lebenskrise Krebs‘ beschrieben – sinnvolle und mögliche Veränderungen (vgl. Staemmler 1993, 251ff); denn Veränderungen, so lehrt uns A. Beisser, setzen die Anerkennung dessen voraus, was ist, also auch die Anerkennung von Fragmentierungen, die nicht mehr zu beseitigen sind.

FRAGMENT 7: Als Therapeut die *eigenen* Fragmentierungen kennen und anerkennen zu lernen und sie für den therapeutischen Prozess fruchtbar zu machen, ist ein wichtiger Prozess. Das betrifft zum einen die Ebene der Korrelation der Fragmentierungen des Klienten mit denen des Therapeuten. Denn wenn der Therapeut seine eigenen Fragmentierungen ausblendet, hat das natürlich Auswirkungen auf den therapeutischen Prozess: Vielleicht so, dass er seine eigenen Defizite auf den Klienten projiziert; vielleicht auch so, dass er den Klienten für sich ‚arbeiten‘ lässt, vielleicht auch so, dass er ihn einfach nicht verstehen kann. Um solchen möglicherweise verhängnisvollen therapeutischen Interaktionen vorzubeugen, gibt K. Dörner in seinem zusammen mit U. Plog schon 1978 veröffentlichtem Psychiatrie-Lehrbuch mit dem programmatischen Titel ‚Irren ist menschlich‘, das ich gerade für Gestalttherapeuten für sehr empfehlenswert halte, wertvolle Hinweise: Jedes Kapitel, in dem er ein bestimmtes Krankheitsbild beschreibt, enthält auch einen Abschnitt, in dem sie den Leser anregen, sich seiner eigenen entsprechenden Tendenzen und ihrer Auswirkungen für den therapeutischen Kontakt bewusst zu werden.

FRAGMENT 8: Eine zweite Ebene der therapeutischen Fragmentierung nimmt das Denken des jüdischen Philosophen E. Lévinas zum Ausgangspunkt: Für Lévinas liegt der Ursprung unserer Subjektivität in der Verantwortung für den Anderen, „beginnt mein Menschsein immer wieder damit, dass die nackten, ungeschützten Augen des anderen Menschen zu mir sprechen und mir bedeuten: ‚Du wirst mich nicht töten, du wirst mich nicht allein lassen, mich nicht verwerten, mich dir nicht aneignen.‘“ (Dörner 2000, 132) Das Ich ist nur - so Lévinas - weil und sofern es offen ist für den Anderen. Einzig ein verletzliches Ich kann seinen Nächsten lieben. Die „Anderen erschüttern unser Aus-Sein auf Harmonie und Ganzheit.“ (Luther 1991, 269) - Das gilt m.E. auch für den gestalttherapeutischen Prozess: Wenn ich als Therapeut mein Gegenüber nicht bloß behandle, sondern mich wirklich einlasse auf die Begegnung mit ihm - in M. Bubers Worten das Grundwort ‚Ich-Du‘ zu ihm spreche - mich also von ihm berühren lasse, zerstört der Andere auch „meine ganzheitliche Identität und gibt mir dafür meine moralische, fragmentarische Identität, die mich berührbar, verletzbar für ihn macht.“ (Dörner 2000, 132)



Abb. 8: M. Biskupsi: Christus aller Opfer

Literatur

- ASH, M. G. (1995): Gestalt Psychology in German Culture 1890-1967. Cambridge (University Press)
- BAEHR, U. (1977): Wohin mit den Händen? Bildobjekte und Gouachen. Berlin (Künstlerhaus Bethanien)
- BEISSER, A. R. (1997): Wozu brauche ich Flügel? Ein Gestalttherapeut betrachtet sein Leben als Gelähmter. Wuppertal (Peter Hammer)
- BENNERT, U. (1999): Bemerkungen zur Problematik des Fragmentarischen im ‚musealen‘ Kontext vor Rodin. In: CAMION, A. u.a. (Hrsg.): Über das Fragment – Du fragment. Heidelberg (C. Winter) 301-320
- BIALY, J. v./VOLK-VON BIALY, H. (1998): Siebenmal Perls auf einen Streich. Die klassische Gestalttherapie im Überblick. Paderborn (Junfermann)
- CAMION, A. (1999): Sinn oder Sinnlosigkeit des Fragments – Ein deutscher Standpunkt aus französischer Sicht. In: CAMION, A. u.a. (Hrsg.): Über das Fragment – Du fragment. Heidelberg (C. Winter) 13-21
- CAMION, A./DROST, W./LEROY, G./ROLOFF, V. [Hrsg.] (1999): Über das Fragment – Du fragment. Heidelberg (C. Winter)
- CHAMBERLAIN, H. S. (1912) : Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. München (F. Bruckmann)
- DÄLLENBACH, L./HART NIBBRIG, C. L.(Hrsg.): Fragment und Totalität. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984
- DE ROCHA CHEVALLEY, M. (2000) : Finde deine Ganzheit wieder. Mind Bridging – die Dynamik Holographischer Psychologie. Petersberg (Via Nova)
- DIELS, H. [Hrsg.] (1957): Die Fragmente der Vorsokratiker. Hamburg (Rowohlt) 8. Aufl.
- DILTNEY, D. (2000): Gedanken zu Ulrike Müller: Der Mythos der Ganzheitlichkeit. In: *Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis* 1-2, 87-92
- DÖRNER, K. (1982): Mythos der Heilbarkeit gestern und heute. In: WUNDER, M. u.a.: Auf der schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr. Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus. Hamburg (Kommissionsverlag Agentur des Rauhen Hauses) 11-14
- DÖRNER, K. (2000): „Leben als Fragment.“ Die Politik der Lebensführung vom anderen her. In: *Wege zum Menschen* 52, 128-141
- DÖRNER, K./PLOG, U. (1982): Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie / Psychotherapie. Rehburg-Loccum (Psychiatrie-Verlag) 6. Aufl.
- DROST, W. (1999): Fragmentarische Strukturen in der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts. In: CAMION, A. u.a. (Hrsg): Über das Fragment – Du fragment. Heidelberg (C. Winter) 145-179
- EHRKE-RODERMUND, H./RODERMUND, E. (1999): Zwischenreiche und Gegenwelten: Texte und Vorstudien zur ‚verdeckten Schreibweise‘ im ‚Dritten Reich‘. München (Fink)
- FIETZ, L. (1994): Fragmentarisches Existieren. Wandlungen des Mythos von der verlorenen Ganzheit in der Geschichte philosophischer, theologischer und literarischer Menschenbilder. Tübingen (Max Niemeyer)
- FITZEK, H./SALBER W. (1996): Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft)
- FRANK, M. (1984): Das ‚fragmentarische Universum‘ der Romantik. In: DÄLLENBACH, L. u.a. (Hrsg.): Fragment und Totalität. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 212-224
- FREUD, S. (1986): Kulturtheoretische Schriften. Frankfurt am Main (Fischer)
- FUHR, R./GREMMLER-FUHR, M. (2001): Wachstum – vom Beschwören eines Mythos zur Unterstützung von Qualität in der Gestalttherapie. In: STAEMMLER, F.-M. (Hrsg.): Gestalttherapie im Umbruch. Von alten Begriffen zu neuen Ideen. Köln (EHP) 87-116

- GEUTER, U. (1980). Institutionelle und professionelle Schranken der Nachkriegsauseinandersetzungen über die Psychologie im Nationalsozialismus. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 4, 5-39
- GEUTER, U. (1988): Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- GOERLICH, S. (2001): Ein Sündenfall? Über Metzgers Aufsatz „Der Auftrag der Psychologie in der Auseinandersetzung mit dem Geist des Westens“ und seine Interpretation durch U. Lessin. In: *gestalt theory* 1,35-50
- HARRINGTON, A. (2002): Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung. Reinbek (rororo)
- HENLE, M. (1979): Einer kuschte nicht. Wolfgang Köhlers Kampf gegen die Nazis. In: *Psychologie Heute* 3, 80-86
- HOCHGRÄFE, H. (1988): Das Erziehungskonzept in der humanistischen Psychologie A. H. Maslows. Pfaffenweiler (Centaurus)
- HORKHEIMER, M. (1970): Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Ein Interview mit Kommentar von Helmut Gumnior. Hamburg (Furche)
- HUTH, W. (1995): Flucht in die Gewissheit. Fundamentalismus und Moderne. München (Claudius)
- KOESTLER, A. (1968): Das Gespenst in der Maschine. Wien u.a.(Scherz)
- KORTE, P. (1995): Projekt Mensch - „ein Fragment aus Zukunft“. Friedrich Schlegels Bildungstheorie. Münster (Lit) 2. Aufl.
- KREIBICH-FISCHER, R. (1994): Krebsbewältigung und Lebenssinn. Gespräche mit Patienten und Ärzten. Weinheim u.a. (Beltz)
- LATNER, J. (1992): Alles einbeziehen - Gedanken über Ganzheitlichkeit. In: STAEMMLER, F.-M. (Hrsg.): *Gestalttherapie im Umbruch. Von alten Begriffen zu neuen Ideen.* Köln (EHP) Köln 2001, 117-141
- LESMEISTER, R (1992): Der zerrissene Gott: eine tiefenpsychologische Kritik am Ganzheitsideal. Zürich (Schweizer Spiegel)
- LESSIN, U. (1999): Mitten im Dünger der Widersprüche – Einige Fragmente zur Gestalt-Fortbildung. In: *Gestalttherapie* 2, 57-85
- LESSIN, U. (2000): Fragmente über Fragmente. In: *Gestaltzeitung* 23-32
- LESSIN, U. (2001a): Ein Blick hinter den Schleier. Kritische Anmerkungen zu H.-J. WALTERS METZGER-Laudatio. In: *gestalt theory* 1, 19-31
- LESSIN, U. (2001b): Über Destruktivität und Bändigung des Ganzheits-Topdogs - Konzentrat einer Tagungsveranstaltung. In: *Gestaltzeitung* 18-22
- LEX, H. (1993): Sigmund Freud, eine Einführung in die Metapsychologie. In: *Gestalttherapie* 2, 6-21
- LUTHER, H. (1991): Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit. In: *Wege zum Menschen* 262-273
- LUTHER, H. (1992): Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart (Radius)
- MASLOW, A. H. (1981): Motivation und Persönlichkeit. Reinbek (Rowohlt)
- MENZEN, K.H. (1986): Tendenzen der Kunsttherapie. Das Bild als therapeutisches Medium. In: Gegenbilder über Kunst und Kreativität. Kassel (Wiss. Zentrum II für Psychoanalyse, Psychotherapie u. Psychosoziale Forschung d. Gesamthochsch.) 171-192
- METZGER, W. (1942): Der Auftrag der Psychologie in der Auseinandersetzung mit dem Geist des Westens. *Volk im Werden* 10, 133-144
- METZGER, W. (1962): Schöpferische Freiheit. Frankfurt a.M. (Kramer) 2. Aufl.
- METZGER, W. (1979). Gestaltpsychologie – ein Ärgernis für die Nazis. In: *Psychologie Heute* 6, 84-85

- MÜLLER, U. (1999): Der Mythos der Ganzheitlichkeit. Das Strukturmodell als Metapher moderner Ichzerfallenheit. In: *Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis* 4, 170-184
- NARANJO, C. (1998): Gestalttherapie als dionysischer Existentialismus. In: *Gestalttherapie* 1, 22-37
- OSTERMANN, E. (1991): Das Fragment. Geschichte einer ästhetischen Idee. München (Fink)
- PERLS, F. S. (1976): Gestalt-Therapie in Aktion. Stuttgart (Ernst Klett)
- PERLS, F. S. (1977): Grundlagen der Gestalttherapie. Einführung und Sitzungsprotokolle. München (Pfeiffer) 2. Aufl.
- PERLS, F. S. (1980): Gestalt, Wachstum, Integration. Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen. Paderborn (Junfermann)
- PERLS, F. S. (1991): Das Ich, der Hunger und die Aggression. Die Anfänge der Gestalt-Therapie. München (dtv) 2. Aufl.
- PERLS, F. S./HEFFERLINE, R. F./GOODMAN, P. (1979): Gestalttherapie. Bd. 2: Wiederbelebung des Selbst. Stuttgart (Klett-Cotta)
- PERLS, L. (1989): Leben an der Grenze. Essays und Anmerkungen zur Gestalt-Therapie (hrsg. von M. Sreckovic). Köln (EHP)
- PETZOLD, H. G. (1993): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Paderborn (Junfermann)
- PLATHOW, M. (1989): Das Reden von der „Ganzheitlichkeit“. In: *Deutsches Pfarrerblatt* 89-91
- PLATON (1978): Gastmahl, Phaidon, Phaidros (übertragen v. R. KASSNER) Wiesbaden (VMA)
- PLAUM, E. (1996): „Gestalt“ und „Ganzheit“ – politisch gefährliche Begriffe?. In: *Psychologie und Geschichte* 3, 210-216
- RICHTER, H. E.: (1979): Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Reinbek (Rowohlt)
- RILKE, R. M. (1984): Auguste Rodin. Frankfurt a. M. u.a. (Insel)
- SHELLENBERGER, B. (1997): Spirituelle Wendezeit. Grundlinien einer neuen Lebenskultur. Freiburg u.a. (Herder) 2. Aufl.
- SCHMOLL GEN. EISENWERTH, J. A. (1960): Zur Genesis des Torso-Motivs und zur Deutung des fragmentarischen Stils bei Rodin. In: *Das Unvollendete als künstlerische Form: Ein Symposium*. Bern u.a. (Francke) 117-139
- STADLER, M. (1985). Das Schicksal der nichtemigrierten Gestaltpsychologen im Nationalsozialismus. In: C. F. Graumann (Hrsg.): *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin u.a. (Springer) 139-164
- STAEMMLER, F.-M. (1993): Therapeutische Beziehung und Diagnose. Gestalttherapeutische Antworten. München (Pfeiffer)
- STAEMMLER, F.-M. [Hrsg.] (2001): Gestalttherapie im Umbruch. Von alten Begriffen zu neuen Ideen. Köln (EHP)
- STIFTUNG DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM u.a. [Hrsg.] (2000): Der imperfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit Dresden (Ausstellungskatalog des Deutschen Hygienemuseums)
- ULKE, K.-D. (1997): Das Fragment. Meditationen über Mensch und Sprache. Wien (Passagen)
- WALTER, H.-J. (1999). Ein Wissenschaftler, der treu blieb – zum 100. Geburtstag von Wolfgang Metzger. *Gestalt Theory* 2, 78-99
- WELTER-ENDERLIN, R. (1996): Deine Liebe ist nicht meine Liebe. Partnerprobleme und Lösungsmodelle aus systemischer Sicht. Freiburg (Herder)
- ZAEPFEL, H./METZMACHER, B. (1996): Postmoderne Identitätsbildung, ein Leben mit riskanten Freiheiten oder: Psychotherapie und die Macht der Verheißung. In: *Integrative Therapie* 4, 451-488
- ZIEHR, W. (1997): Das Kreuz. Symbol, Gestalt, Bedeutung. Darmstadt (Wiss. Buchges.)